

**Die Funde der Magdeburger Domgrabung.  
Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe**

Von Johannes Schneider, Halle (Saale)

Mit 19 Abbildungen und Tafeln 33–34

Die Arbeitsstelle Halle (Saale) des Instituts für Denkmalpflege in der DDR führte in den Jahren 1954 bis 1965 innerhalb des Magdeburger Domes eine Ausgrabung durch, deren Ergebnisse G. Leopold (1983) unlängst veröffentlichte. Wenn auch diese Untersuchungen gleichzeitig mit der Stadtkerngrabung der Akademie der Wissenschaften der DDR (Nickel 1965/66; 1972) auf dem Domplatz (1959–1971) erfolgten und beide sich ergänzten, waren doch Ziele und Durchführung unterschiedlich. Die Domgrabung erfaßte zwar nur eine kleine Fläche (ca. 60 m<sup>2</sup>), erbrachte aber verhältnismäßig viele Bodenfunde, darunter hauptsächlich Keramik (561 Scherben mit 52 Rand-, 16 verzierte Wand- und 18 Bodentücken). Ihre Vorlage und Auswertung erscheint angebracht, zumal eine abschließende Publikation der zahlreichen mittelalterlichen Funde des Domplatzes in absehbarer Zeit nicht in Aussicht steht und neuere Ausgrabungen in der anschließenden Regierungsstraße und im Kloster Unser Lieben Frauen ergänzende Ergebnisse vermittelten. Bei den urgeschichtlichen und römerzeitlichen Funden konnte ich mich auf die Aufarbeitung des Materials aus der Magdeburger Altstadt durch E. Gringmuth-Dallmer (1967; 1969; 1971) beziehen, wobei einige neuere unbearbeitete Ausgrabungskomplexe noch ausstehen (frdl. Mitt. v. G. Böttcher und Dr. H.-D. Berlekamp). Mein Dank gilt vor allem Herrn G. Leopold (Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle) für die Genehmigung zur Veröffentlichung und für seine Unterstützung bei der Bearbeitung, weiterhin den Kollegen G. Gosch und G. Böttcher (Museen, Gedenkstätten und Sammlungen der Stadt Magdeburg, Abt. Urgeschichte und Mittelalter) für die Bereitstellung der Funde.

Bei dieser Domgrabung wurden im Gegensatz zu den früheren Grabungen erstmals nicht nur die Architekturreste, sondern auch die Plana und Profile dokumentiert sowie die Bodenfunde (mit Ausnahme der Skelettreste) geborgen. Von den älteren hätte die Ausgrabung A. Kochs (Kunze 1930) südlich vom Chor, bei der die ottonische Ostkrypta entdeckt wurde und die am nächsten zur Elbe und dem mutmaßlichen ludolfingischen Königshof stattfand, vermutlich die historisch wichtigsten Ergebnisse erbracht. Die Funde im Dom reichen vom Neolithikum bis zum hohen Mittelalter, wobei die jüngere Bronzezeit dominiert. Ihre Interpretation mit Hilfe der zahlreichen Domplatzfunde erbrachte überraschende neue Erkenntnisse für das Mittelelbe-Gebiet. Die durch die historische und kunsthistorische Bedeutung der Kirche bedingte wichtigere Phase ist das Mittelalter. Zur Auswertung dieser Funde waren eingehendere Untersuchungen notwendig. Eine Überprüfung der Domplatzstratigraphie und -funde führte zu einer älteren Datierung der Gräben und Grubenhäuser. Die Bedeutung Magdeburgs, des wohl wichtigsten Siedlungsplatzes zwischen den Mittelgebirgen und der Nordsee, auch für die kulturelle Entwicklung der Slawen zwischen Elbe und Oder, konnte in diesem Zusammenhang nicht näher behandelt werden. Ein Fundvergleich zeigte spezifische Eigenarten der Magdeburger Keramik, die vermutlich durch ihre Lage an der Grenze zwischen germanisch-deutschem und slawischem Siedlungsgebiet bedingt ist.



## Die natürlichen Voraussetzungen

Über die geographischen Verhältnisse der Stadt und ihrer Umgebung liegt aus neuester Zeit eine eingehende Untersuchung vor (Grumpert 1973). Außerdem wird in den meisten Arbeiten zur Geschichte darauf eingegangen, so daß ich mich im folgenden auf einige aus den Ausgrabungen sich ergebenden Einzelheiten beschränken kann. Auch bei den gegenwärtigen denkmalpflegerischen Maßnahmen, z. B. der Gestaltung des Geländes nördlich und südlich des Kloster Unser Lieben Frauen, ist die mittelalterliche Oberfläche zu berücksichtigen (Taf. 33).

Das Arbeitsgebiet ist in erster Linie der Domplatz mit seiner engeren nördlichen Umgebung einschließlich des Klosters Unser Lieben Frauen, also jenes Gelände, das manchmal auch als Domburg bezeichnet wird. Es wird im Osten durch die Elbeniederung begrenzt und besteht aus den beiden Anhöhen mit dem Dom und dem Kloster auf dem Westufer. Der Domplatz liegt mit dem größten Teil der Magdeburger Altstadt auf dem Flechtinger Höhenzug, dessen Ausläufer unterhalb des Domes bei Niedrigwasser in Gestalt des für die Schifffahrt berechtigten Domfelsens in der Elbe sichtbar werden. Die genaue Lage der häufig genannten, die verkehrstechnische Bedeutung des Ortes bestimmenden Furt zu lokalisieren, war mir trotz Hilfe des Wasserstraßenamtes bisher nicht möglich.

Wie die Ausgrabungen auf dem Alten Markt und auf dem Domplatz (Abb. 1) zeigten, ist die Oberfläche seit dem Mittelalter sowohl durch Abtragungen wie durch Aufschüttungen stark verändert worden. Neuere Ausgrabungen (1975/76) erbrachten sogar, daß die rezente Straßenschüttung südöstlich neben dem Kloster Unser Lieben Frauen schon auf einer urgeschichtlichen Kulturschicht liegt, die erwartete mittelalterliche Kulturschicht aber fehlt. Im ganzen ist mit stark ausgleichenden Bodenbewegungen zu rechnen, die das ursprüngliche Oberflächenbild verändert haben.

Im Bereich der beiden Anhöhen ist die Feststellung der mittelalterlichen Hangform, die jetzt als Steilhang das Domplatzgelände nach der Elbe zu begrenzt und mit dem Verlauf der Stadtmauer übereinstimmt, von großer Bedeutung. Auf der Mehrzahl der alten Stadtansichten (Priegnitz 1950), die jedoch nicht vor die Mitte des 16. Jh. zurückreichen (Sébastien Münster „Cosmographia“ 1550; das Bild in Hartmann Schedels Weltchronik von 1496 erscheint zu phantastisch) erstreckt sich die Stadtmauer dicht an der Elbe. Vermutlich hat aber erst der Mauerbau den uns vertrauten Steilabbruch hervorgerufen. 1983 wurden in der Gouvernementsstraße dicht hinter der Stadtmauer noch ungestörte horizontale Löß- und Grünsandschichten beobachtet, nach denen ein allmählicher Abfall des Ufers erst weiter östlich zu erwarten ist. Wahrscheinlich befand sich hier ein jeweils dem Wasserstand entsprechend besiedelbares Ufergelände, dessen letzte Reste beim Bau der Fürstenwallbefestigung und der Eisenbahnanlagen im 19. Jh. beseitigt worden sind. Dieser Frage einer frühmittelalterlichen Siedlung unterhalb des Domplatzes an der Elbe kommt erhöhte Bedeutung zu, da damit die schriftlich überlieferte Zerstörung der ältesten Stephanskirche, einer zweifellos karolingischen Gründung, durch Unterspülung ihre Erklärung finden würde (Schlesinger o. J. S. 18).

Schon ohne Aufarbeitung der detaillierten Bodenprofile erkennt man allgemein die Höhenlage des Domes, der bei der Anfahrt von Westen aus der Hochfläche der Börde herausragt und an die üblichen Bördehochs erinnert. Von Osten, von der Elbseite, bietet sich dagegen das Bild einer Höhenburg, wie sie weiter nördlich in Wolmirstedt, Tangermünde, Arneburg und Havelberg auftreten. Im Gegensatz dazu ist die wiederholt hervorgehobene Höhenlage des Klosters Unser Lieben Frauen nicht so markant. Mir scheint nach den Beobachtungen in der Regierungsstraße 1975/76 diese Kirche mit ihrer Klausur in einen leicht nach Osten geneigten Hang hineingebaut zu sein, was den großen Höhen-



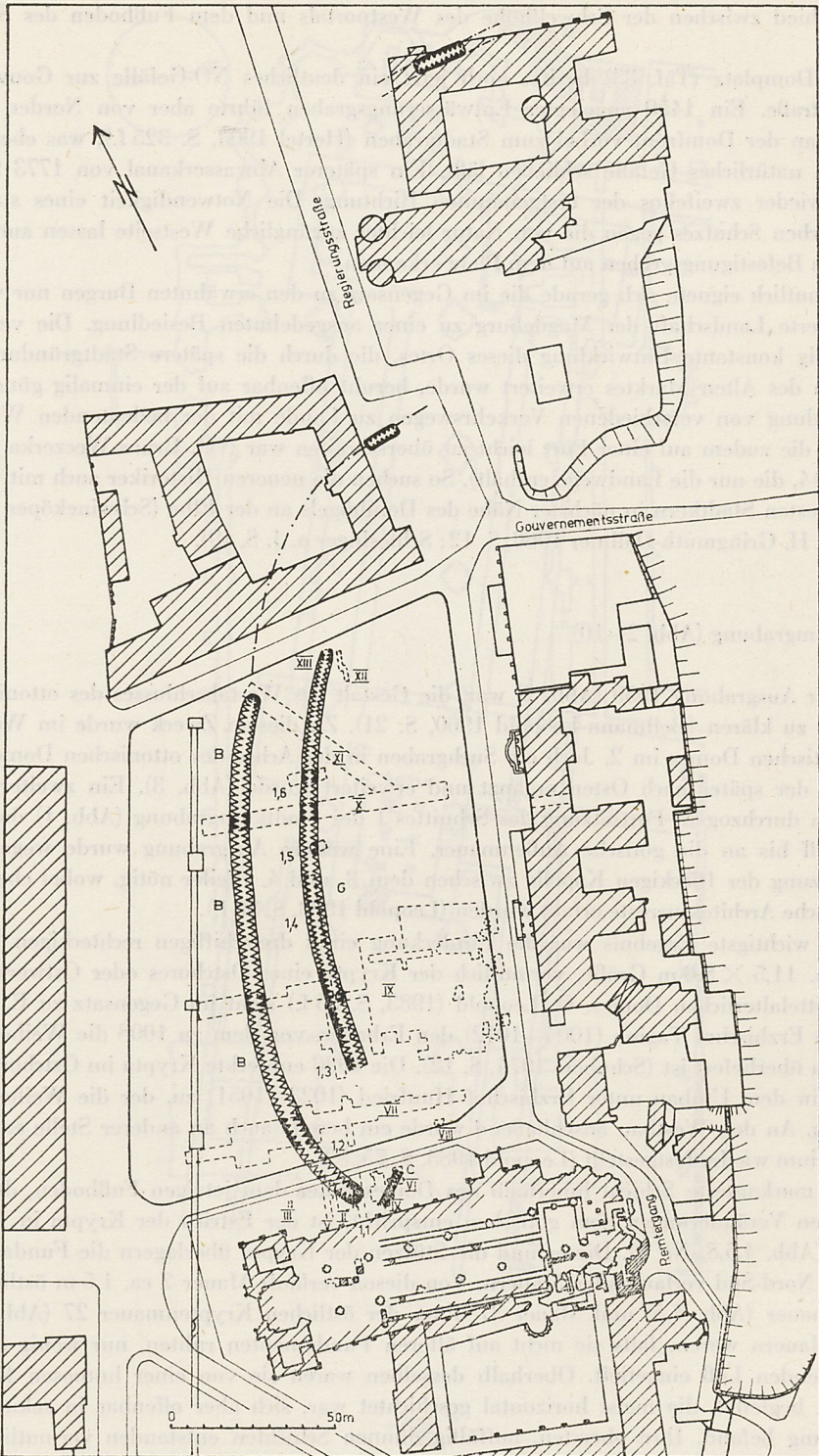


Abb. 1. Magdeburg, Domhügel mit Kloster Unser Lieben Frauen (Übersicht), o. M.



unterschied zwischen der Schwellhöhe des Westportals und dem Fußboden des Schiffs erklärt.

Der Domplatz (Taf. 33) besitzt noch jetzt ein deutliches NO-Gefälle zur Gouvernementsstraße. Ein 1450 angelegter Entwässerungsgraben führte aber von Norden nach Süden an der Domfront vorbei zum Stadtgraben (Hertel 1903, S. 325 f.), was ebenfalls auf ein natürliches Gefälle schließen läßt. Ein späterer Abwasserkanal von 1773 folgte dann wieder zweifellos der erstgenannten Richtung. Die Notwendigkeit eines starken künstlichen Schutzes gegen die von Natur leichter zugängliche Westseite lassen auch die ältesten Befestigungsgräben auf dem Platz erkennen.

Vermutlich eignete sich gerade die im Gegensatz zu den erwähnten Burgen nur wenig gegliederte Landschaft der Magdeburg zu einer ausgedehnten Besiedlung. Die verhältnismäßig konstante Entwicklung dieses Ortes, die durch die spätere Stadtgründung im Bereich des Alten Marktes erweitert wurde, beruht offenbar auf der einmalig günstigen Verbindung von verschiedenen Verkehrswegen zu Lande mit der bedeutenden Wasserstraße, die zudem auf einer Furt leicht zu überschreiten war (vgl. Bruns-Weczerka 1962, Karte 14, die nur die Landwege enthält). So suchen die neueren Historiker auch mit Recht den ältesten Stadtkern in nächster Nähe des Domhügels an der Elbe (Schwineköper 1958, S. 421; H. Gringmuth-Dallmer 1966, S. 12; Schlesinger o. J. S. 19).

#### Die Domgrabung (Abb. 2–10)

Ziel der Ausgrabung 1959 (Abb. 2) war, die Gestalt des Westabschlusses des ottonischen Domes zu klären (Bellmann-Leopold 1960, S. 21). Zu diesem Zweck wurde im Westteil des gotischen Domes im 2. Joch ein Suchgraben in der Achse des ottonischen Domes angelegt, der später nach Osten ergänzt und erweitert wurde (Abb. 3). Ein zweiter nach Norden durchzog in Fortsetzung des Schnittes I der Stadtkerngrabung (Abb. 1) das Seitenschiff bis an die gotische Außenmauer. Eine weitere Ausgrabung wurde wegen der Umsetzung der 16eckigen Kapelle zwischen dem 3. und 4. Pfeiler nötig, wobei ebenfalls ottonische Architekturreste erfaßt wurden (Leopold 1983, S. 80 f.).

Das wichtigste Ergebnis war die Entdeckung eines dreischiffigen rechteckigen Baues von ca.  $11,5 \times 8,6$  m Größe, vermutlich der Krypta eines Ostchores oder Ostwerks des frühmittelalterlichen Domes. G. Leopold (1983, S. 85 f.) sieht im Gegensatz zu E. Schubert in Erzbischof Tagino (1004–1012) den Erbauer, von dem zu 1008 die Weihe einer Krypta überliefert ist (Schubert 1974, S. 12). Die 1926 entdeckte Krypta im Ostchor weist er allein dem Umbau unter Erzbischof Hunfried (1023–1051) zu, der die Weihe 1049 vollzog. An den Westbau anschließend wurde ein bereits auch an anderer Stelle entdecktes Atrium wieder festgestellt (Leopold 1983, S. 75, 82).

Die markanteste Schicht innerhalb des Domes unter dem jetzigen Fußboden, der mit geringen Veränderungen dem gotischen entspricht, ist der Estrich der Krypta in 1,20 m Tiefe (Abb. 4,5,8, Nr. 5). Dieser und die Stützen der Krypta überlagern die Fundamente dreier Nord-Süd verlaufender Mauern. Von diesen verläuft Mauer 2 ca. 1,5 m östlich der Westmauer (Abb. 4,5) und Mauer 37 unter der östlichen Kryptenmauer 27 (Abb. 7 a). Alle Mauern waren, falls sie nicht auf älteren Fundamenten ruhten, nur wenig in den anstehenden Löß eingetieft. Oberhalb desselben waren sie von einer humosen Kulturschicht begleitet, die meist horizontal geschichtet war, sich aber offenbar in sekundärer Lagerung befand. Ihre obersten, auffällig dünnen Schichten entstanden vermutlich bei einer zweiten Umlagerung bei der Einbringung des Estrichs. Zwischen dieser mittelalterlichen Kulturschicht und einer primären, nur noch an zwei Stellen erhaltenen bronzezeitlichen war außer durch die eingelagerten Scherben kein Unterschied erkennbar. Die



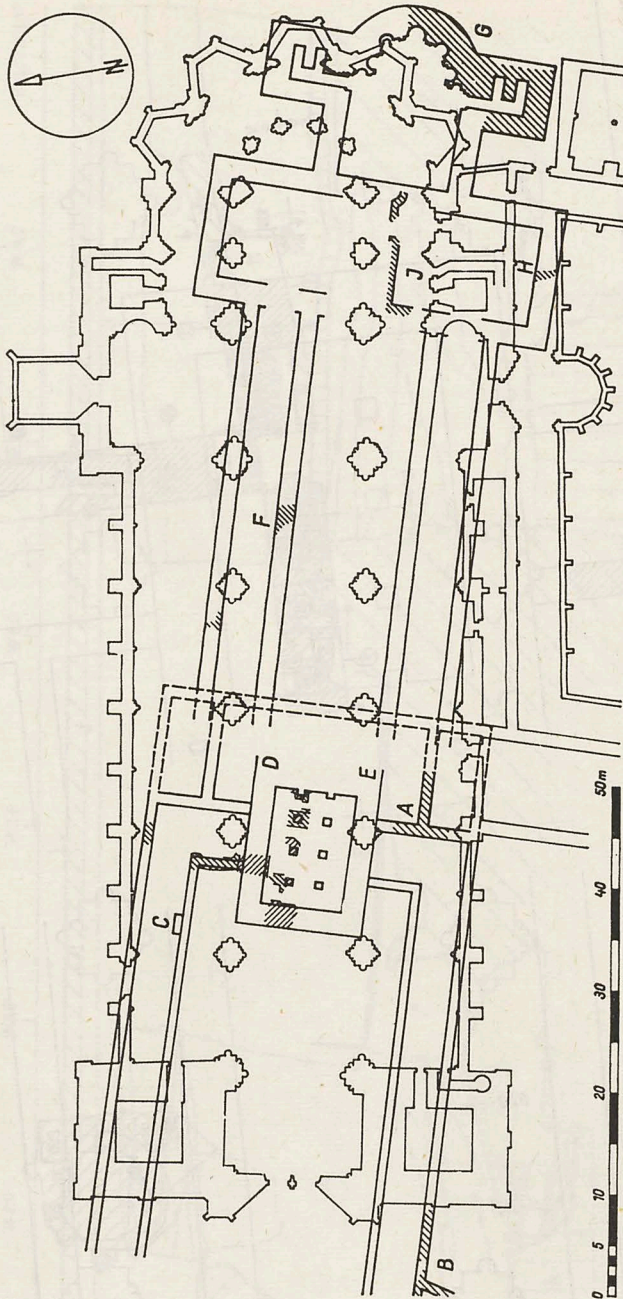


Abb. 2. Magdeburg, Dom. Grundriß (nach Leopold 1983, Abb. 3)



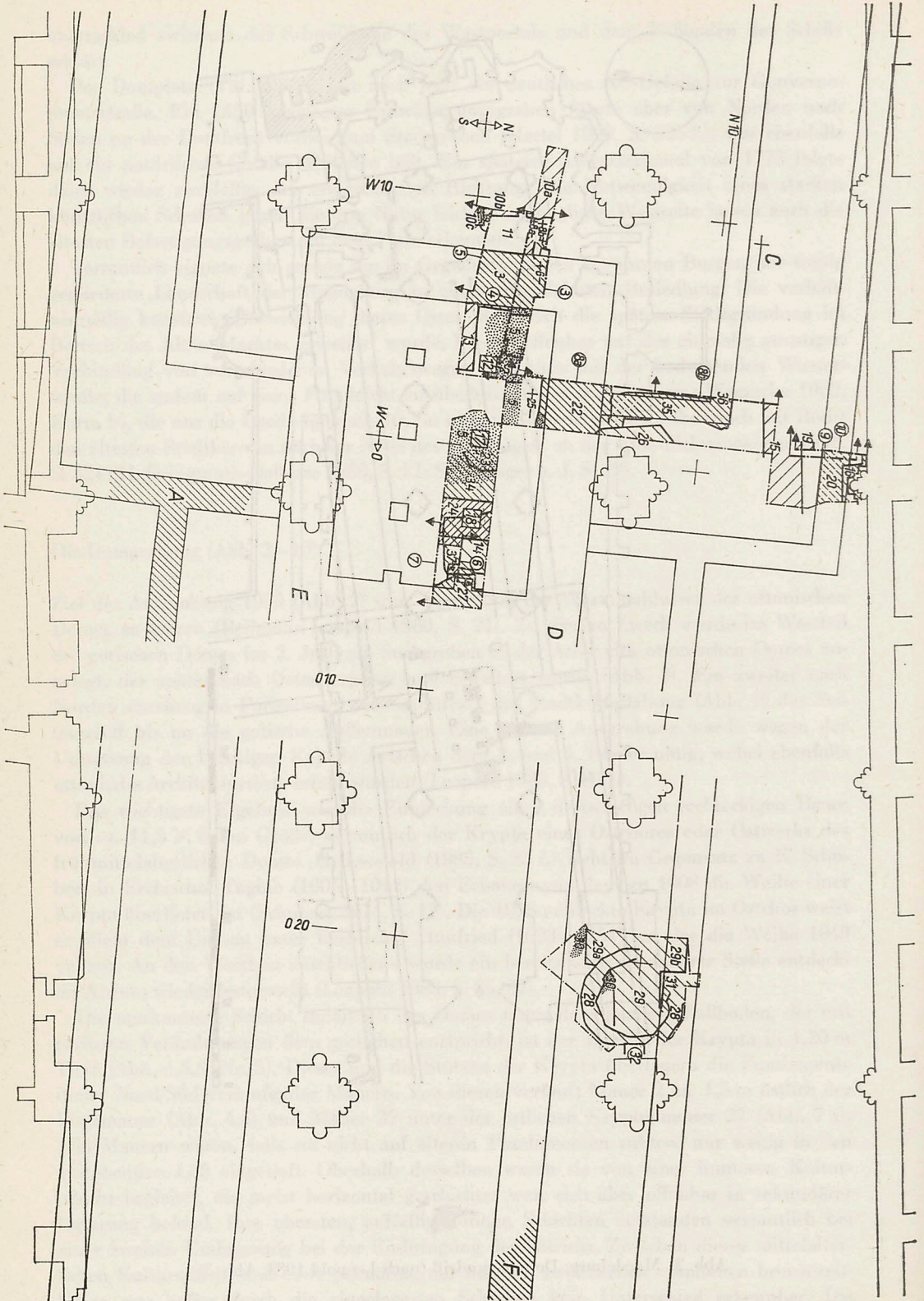


Abb. 3. Magdeburg, Dom. Grabungsplan (nach Leopold 1983, Abb. 6)



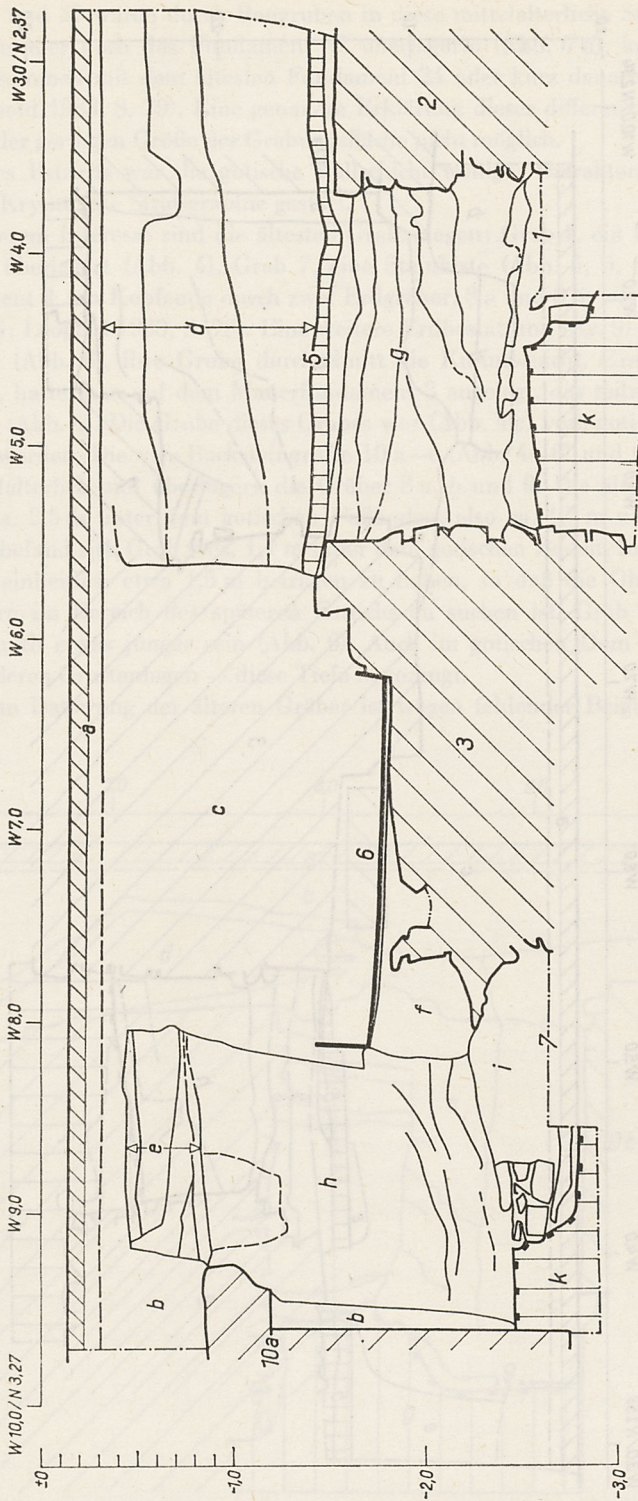


Abb. 4. Magdeburg, Dom. Ausgrabung, Nordprofil des Westgrabens (nach Leopold 1983, Abb. 8)



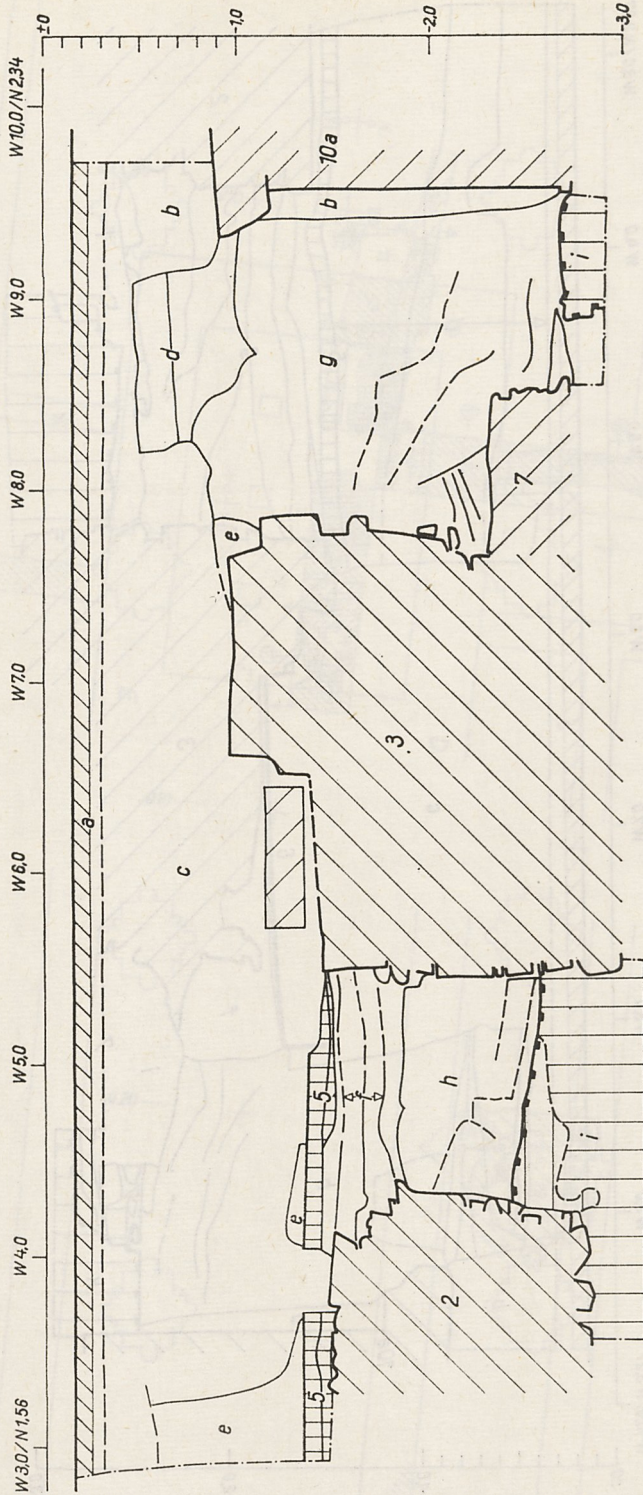


Abb. 5. Magdeburg, Dom, Ausgrabung, Südprofil des Westgrabens (nach Leopold 1983, Abb. 10)



Fundamente 2 und 27 waren durch Baugruben in diese mittelalterliche Schicht eingetieft. Da das letztere aber noch das Fundament 37 überlagerte (Abb. 7 a), kann die Kulturschicht nur zusammen mit dem ältesten Fundament 24 oder kurz danach eingefüllt worden sein (Leopold 1983, S. 79). Eine genauere Erklärung dieser differenzierten Überlagerungen ist bei der geringen Größe der Grabungsfläche nicht möglich.

Oberhalb des Estrichs war die gotische Füllschicht weniger charakteristisch, westlich, außerhalb der Krypta, die Stratigraphie gestört.

Von besonderem Interesse sind die ältesten Grabanlagen: Grab 1, ein Kindergrab, von Fundament 2 überlagert (Abb. 4), Grab 7, eine Steinkiste (Abb. 4, 5, 6), am Fußende durch Fundament 3, am Kopfende durch zwei Erdgräber, 8 a und 8 b, westlich der Krypta gestört (Abb. 6; Leopold 1983, S. 78). Eine weitere Erdbestattung (Nr. 9) lag in derselben Tiefe daneben (Abb. 6), ihre Grube durchschneidet die Kulturschicht. Grab 6, eine Holz-sargbestattung, hatte man auf dem Mauerfundament 3 angelegt, das teilweise abgetragen werden mußte (Abb. 4). Die Grube dieses Grabes war (Abb. 4 c) vom gotischen Fußboden aus eingetieft worden. Die vier Backsteingrüfte 10 a–c (Abb. 4–6) und 13 (Abb. 2) sind erst nachmittelalterlich und überlagern die Gräber 8 a, b und 9. Die älteren Gräber 1, 7 und 9 lagen ca. 2,5 m unter dem gotischen Fußboden, also ca. 1,5 m unter dem ottonischen. Analog befand sich Grab 6 ca. 1,7 m unter dem gotischen Boden. Im ganzen scheint die Grabtiefe einheitlich etwa 1,5 m betragen zu haben, so daß die Oberfläche zu den älteren Gräbern im Bereich des späteren Estrichs zu suchen ist. Grab 9 müßte seiner Stratigraphie nach etwas jünger sein (Abb. 6). Auch im gotischen Dom wurde — abgesehen von größeren Gruftanlagen — diese Tiefe bevorzugt.

Eine absolute Datierung der älteren Gräber ist wegen fehlender Beigaben nicht mög-

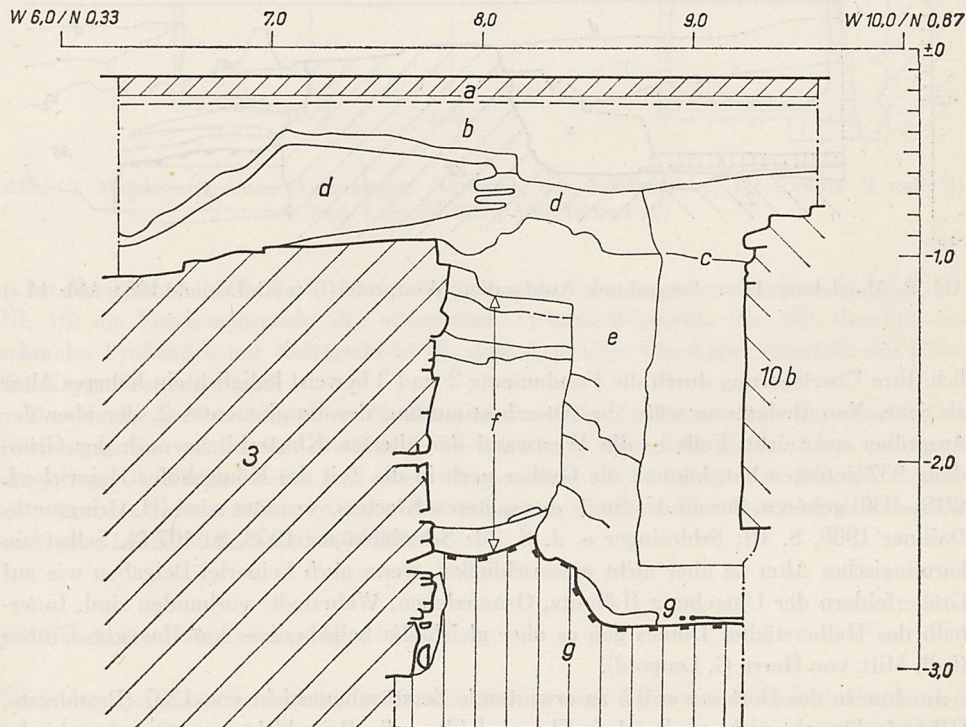


Abb. 6. Magdeburg, Dom. Ausgrabung, mittleres Südprofil des Westgrabens (nach Leopold 1983, Abb. 9)



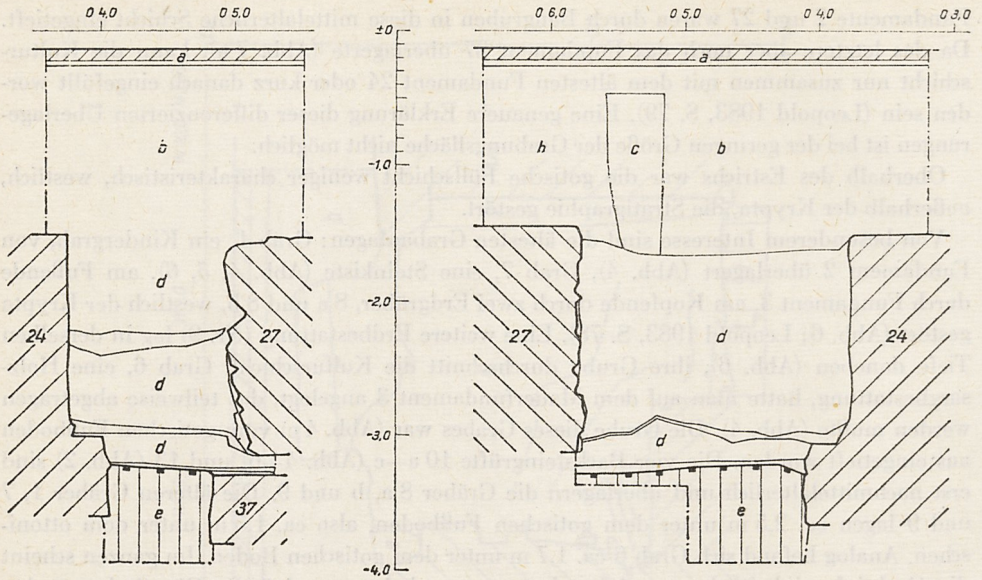


Abb. 7. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Ostgraben. 1: Nordprofil; 2: Südprofil (nach Leopold 1983, Abb. 12 und 13)

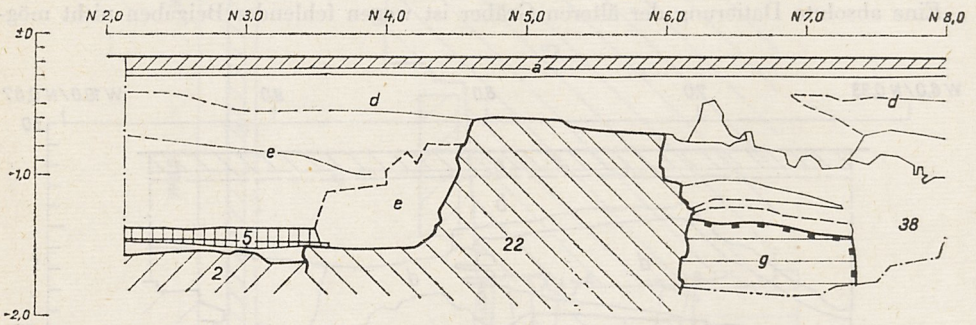


Abb. 8. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Nordgraben, Westprofil (I) (nach Leopold 1983, Abb. 14 a)

lich. Ihre Überlagerung durch die Fundamente 2 und 3 beweist lediglich ein höheres Alter als jene. Von Bedeutung wäre die Altersbestimmung des Fundamentes 2, der aber der Ausgräber ausweicht. Falls es die Westwand der ältesten Klosterkirche nach der Gründung 937 getragen hat, können die Gräber noch in die Zeit des Königshofes Heinrich I. (919–936) gehören, der an der Stelle des späteren Klosters vermutet wird (H. Gringmuth-Dallmer 1966, S. 10; Schlesinger o. J. S. 20; Schweineköper 1958, S. 407 f.). Selbst ein karolingisches Alter ist aber nicht auszuschließen, wenn auch keinerlei Beigaben wie auf Gräberfeldern der Umgebung (Löbnitz, Osmarsleben, Wehrstedt) vorhanden sind. Innerhalb des Halberstädter Domes gab es aber gleichfalls beigabenlose karolingische Gräber (frdl. Mitt. von Herrn G. Leopold).

Im Innern des Domes war die zu erwartende Zerstörungsschicht von 1207 (Brandreste, Gebäudeabbruch) nicht vorhanden. Ebenso fehlten die Bauschichten zu den verschiedenen ottonischen (Fundamente 2, 24, 37, Krypten-Mauern 3, 22, 27) und gotischen (Mauer 16) Bauten.



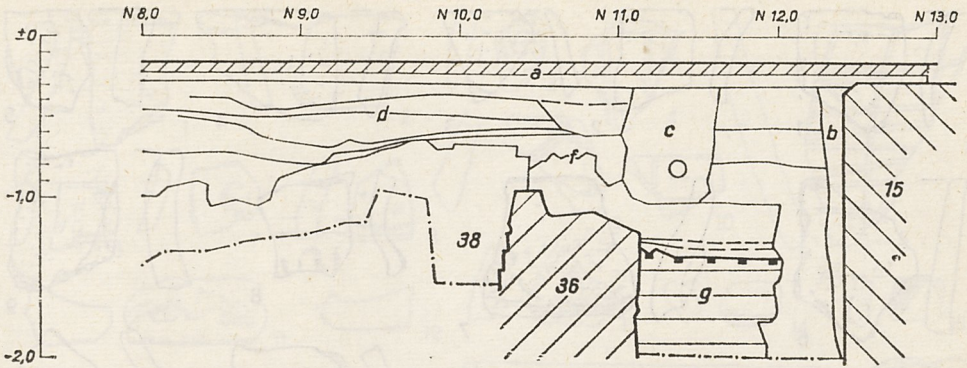


Abb. 9. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Nordgraben, Westprofil (II) (nach Leopold 1983, Abb. 14 b)

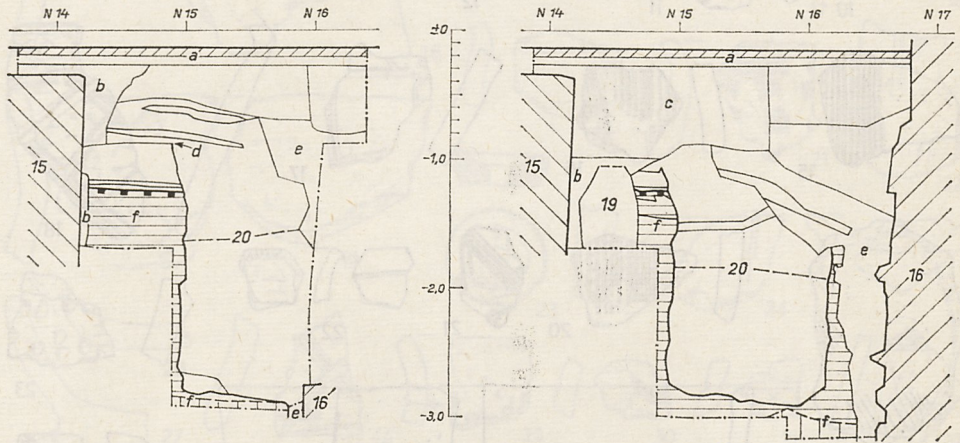


Abb. 10. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Nordende des Nordgrabens, Westprofile (I und II) (nach Leopold 1983, Abb. 16 und 17)

Im Nordgraben (Abb. 8–9) fand sich 0,5 m neben der gotischen Nordmauer (Abb. 10, Nr. 16) die Fundamentgrube des ottonischen Atriumfundaments (Nr. 20), daneben ein schmales Profilstück mit Kulturschicht (f), dessen gestörte Oberkante ebenfalls die Höhe des Kryptenestrichs besaß.

Der einzige größere ungestörte Siedlungsrest war das Fragment einer bronzezeitlichen Siedlungsgrube westlich der ottonischen Westmauer 3 (Abb. 6 f), die ca. 2,5 m tief unter die jetzige Oberfläche reichte und einen waagerechten Boden besaß (Taf. 34). Die Grenze zwischen der bronzezeitlichen Grube und der mittelalterlichen Einfüllung lag den Funden nach etwa bei 53,80 bis 54,10 m ü. NN.

#### Die Funde der Domgrabung (Abb. 11–13)

Nach den Befunden innerhalb des Domes könnte man keine geschlossenen Funde und kaum größere Zusammenfunde erwarten, was sich auf deren Auswertung auswirkt. Die Gefahr, daß unverzierte Ware, auch Randstücke, nicht richtig datiert wird, ist deshalb kaum zu umgehen.



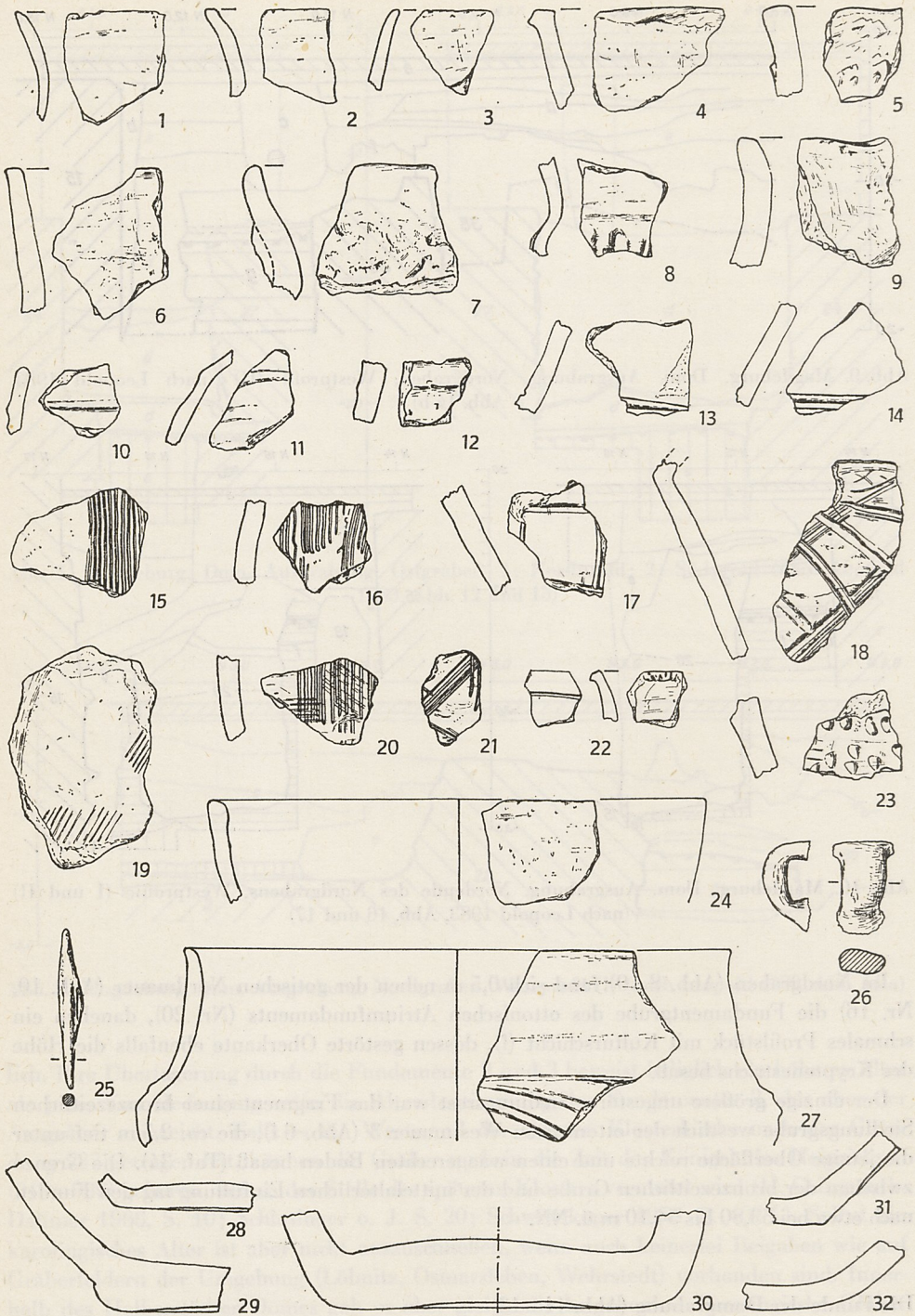


Abb. 11. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Bronzezeitliche Funde. 1:3





Abb. 12. Magdeburg, Dom. Ausgrabung. Neolithische, bronzezeitliche und frühmittelalterliche Funde. 1:3



Der einzige größere Fundkomplex in primärer Lage stammt aus der erwähnten bronzezeitlichen Siedlungsgrube westlich neben der Kryptenmauer (Abb. 11). Er enthielt die üblichen geschlickten Wandungsscherben in größerer Menge. Die dunkelbraune bis schwarze geglättete Ware gehört zu Terrinen mit geschweiftem Kegelhals und schrägen Riefen (Abb. 11,27) oder mit geradem Hals (Abb. 11,6), leicht gebauchten konischen Schalen oder tiefen Kümphen (Abb. 11,24), zu denen wohl auch die flächig mit Kammstrich verzierten Scherben zählen (Abb. 11,15,16,20) und kleine Terrinen oder Tassenreste, u. a. die kleine Henkelöse (Abb. 11,26). Ungewöhnlich für die Bronzezeit ist eine senkrecht gerippte Scherbe (Abb. 11,8), die man sonst der Völkerwanderungszeit zuweisen würde. Da der Zusammenfund mit typisch bronzezeitlicher Ware gesichert ist, auch die charakteristischen Rillengruppen zwischen den Rippen fehlen (vgl. Schneider 1983, S. 122), muß man wohl eine Sondererscheinung der plastischen Verzierung annehmen. Die mittelalterliche Füllschicht über der Grube enthielt mehr als 20 Scherben, meist unverzierte, hart gebrannte Ware, weiter eine braunschwarze Wandscherbe mit dreizinkigem Wellenband (Abb. 12,29), ein rauhes hartes schwarzes Bauchstück mit auslaufendem vierzinkigem Kammstrich (Abb. 12,34). Ein gleiches Wandstück mit einer einzelnen, leicht gewellten waagerechten Linie (Abb. 12,35) und eine Scherbe mit unregelmäßigen Dellen (Abb. 12,41) sowie zwei scharfkantige Bodenscherben (Abb. 12,39–40). Eine zweite dellenverzierte Scherbe (Abb. 11,23) fand sich etwas tiefer, noch gemeinsam mit bronzezeitlichen Scherben im Übergangsbereich beider Kulturschichten.

Im Westgraben befand sich auf dem anstehenden Löß zwischen Fundament 2 und 3, neben dem Kindergrab 1 noch ein kleiner Komplex bronzezeitlicher Scherben in primärer Lage, der Rest einer zweiten Siedlungsgrube. Charakteristisch war die Umbruchscherbe eines gerillten Doppelkonus mit leicht waagrecht geritztem Unterteil (Abb. 12,46). Aus der frühmittelalterlichen Kulturschicht darüber stammen u. a. zwei kammstrichverzierte Scherben mit Gittermuster (Abb. 12,28) und eine Randscherbe mit unregelmäßigen Dellen (Abb. 12,29). Zwei Randscherben eines geschweiften Doppelkonus mit senkrechten Kammstrichgruppen (Abb. 12,21) und ein unverziertes Randstück lagen etwas tiefer in der Übergangszone zusammen mit bronzezeitlicher gerauhter Ware.

In der Füllschicht zwischen Fundament 3 und der Backsteingruft 10 a traten über dem Steinkistengrab 7 zahlreiche, vorwiegend unverzierte Scherben auf. Ein kleines stichverziertes Stück (Abb. 12,3) gehört wohl zur Schönfelder Kultur, ein dreizinkiges Gittermuster (Abb. 12,15) ist frühmittelalterlich, zwei unverzierte, geradwandige Randscherben sind bronzezeitlich (Abb. 12,34–38).

Im Nordgraben lagen in der Kulturschicht (Abb. 10 f), in die das ottonische Atriumfundament (Abb. 3, Nr. 36) eingetieft ist, drei verzierte frühmittelalterliche Scherben, u. a. mit Kammstrich (Abb. 12,18,22,24), sowie ein Spinnwirtel (Abb. 12,23), über der Fundamentgrube des Atriums die einzelne unverzierte Randscherbe eines geschweiften Doppelkonus (Abb. 12,1) mit Spuren der langsamen Töpferscheibe und zwei kleine Randscherben mit leichter Fazettierung (eisenzeitlich ?) (Abb. 13,11–12). Eine schwarze dünne rauhe Wandscherbe mit waagerechten Schmalriefen (Abb. 13,13) erscheint schon hochmittelalterlich.

Die Füllschicht unter dem rezenten Fußboden ist erst beim Dombau nach 1209 (Schubert 1974, S. 20 f.), vielleicht erst nach 1274 an ihre Stelle gelangt. Sie enthält rote und blaugraue Kugeltopfscherben (Abb. 13,7,9,14) sowie Steinzeug und Keramik mit Salzglasur. Dachziegelstücke mit grünlicher Glasur können zwar vom ottonischen Bau stammen, sind aber auf Grund ihrer Lagerung nicht zweifelsfrei zu bestimmen.

Die Schicht neben dem nördlichen Arkadenfundament (Abb. 8 g), die erst nach Errichtung der Nordmauer eingefüllt wurde, enthielt zahlreiche dickwandige grobe geschlickte Scherben, u. a. vier Randstücke (Abb. 13,3,5,6,8), eine geradwandige Halsscherbe (Am-



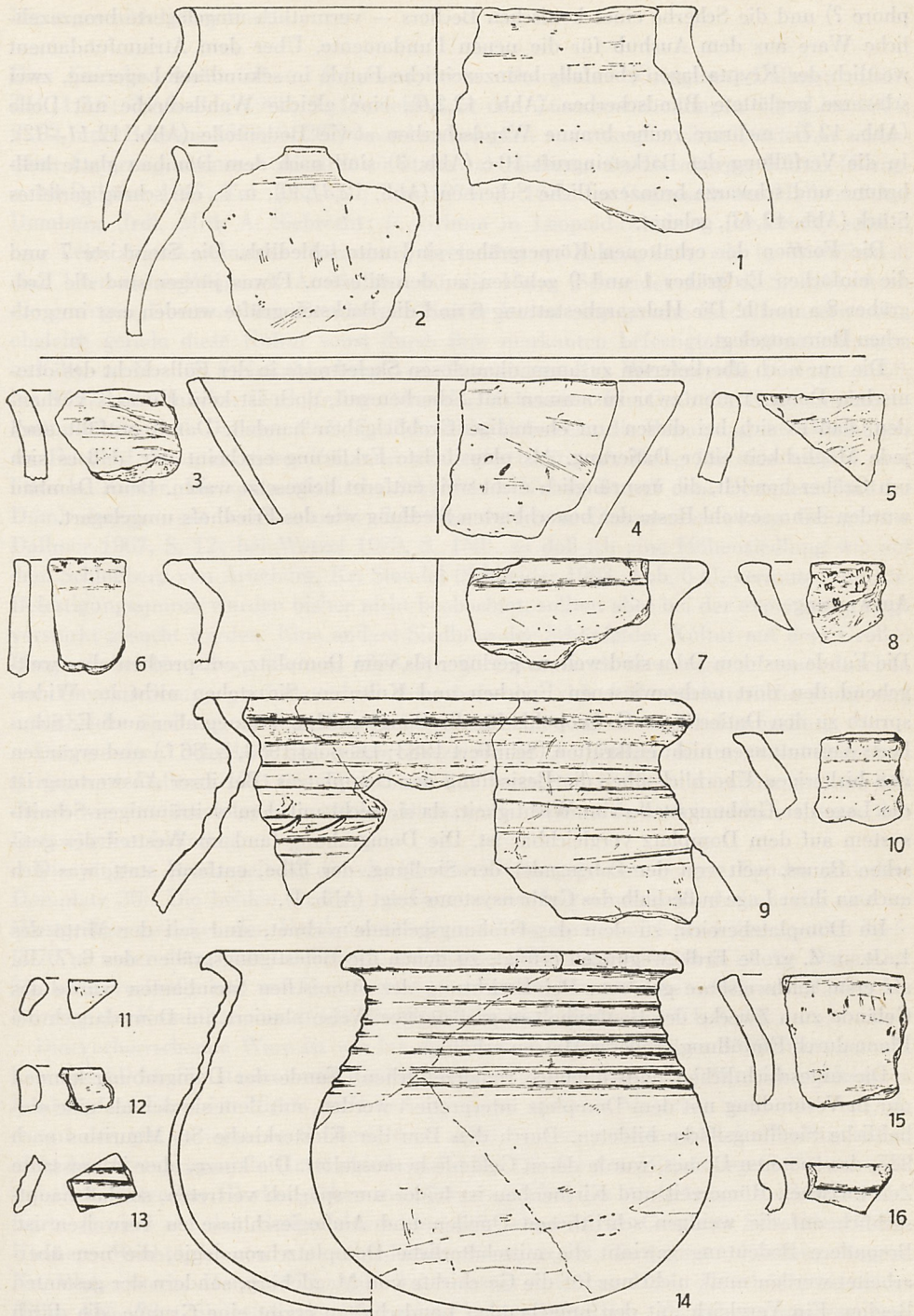


Abb. 13. Magdeburg, Dom. 1—2: Frühmittelalterliche Funde aus der Regierungsstraße, Spitzgraben; 3—16: hochmittelalterliche Funde aus dem Dom. 1:3



phore ?) und die Scherbe eines konischen Bechers — vermutlich umgelagerte bronzezeitliche Ware aus dem Aushub für die neuen Fundamente. Über dem Atriumfundament westlich der Krypta lagen ebenfalls bronzezeitliche Funde in sekundärer Lagerung, zwei schwarze geglättete Randscherben (Abb. 12,2,6), eine gleiche Wandscherbe mit Delle (Abb. 12,7), mehrere rauhe braune Wandscherben sowie Bodenteile (Abb. 12,11–12). In die Verfüllung der Backsteingruft 10 c (Abb. 3) sind nach dem Dombau glatte hellbraune und schwarze bronzezeitliche Scherben (Abb. 12,31,36), u. a. ein schräg gerieftes Stück (Abb. 12,43), gelangt.

Die Formen der erhaltenen Körpergräber sind unterschiedlich. Die Steinkiste 7 und die einfachen Erdgräber 1 und 9 gehören zu den ältesten. Etwas jünger sind die Erdgräber 8 a und b. Die Holzsargbestattung 6 und die Backsteingruft wurden erst im gotischen Dom angelegt.

Die nur noch überlieferten zusammenhanglosen Skelettreste in der Füllschicht des ottonischen Domes traten zwar zusammen mit Scherben auf, doch ist kein Hinweis vorhanden, daß es sich bei diesen um ehemalige Grabbeigaben handelt. Damit entfällt auch jede Möglichkeit einer Datierung. Als plausibelste Erklärung erscheint mir, daß es sich um Gräber handelt, die ursprünglich nicht weit entfernt beigesetzt waren. Beim Dombau wurden dann sowohl Reste der benachbarten Siedlung wie des Friedhofs umgelagert.

### Auswertung

Die Funde aus dem Dom sind weitaus geringer als vom Domplatz, entsprechen aber weitgehend den dort nachgewiesenen Epochen und Kulturen. Sie stehen nicht im Widerspruch zu den Datierungen G. Leopolds für die Baugeschichte, können aber auch E. Schuberts Vermutungen nicht entkräften (Schubert 1983; Leopold 1983, S. 86 f.) und ergänzen den bisherigen Überblick über die Besiedlung des Domplatzes. Bei ihrer Auswertung ist die Lage der Grabungsstelle von Wichtigkeit, da sie nicht mit dem weiträumigen Schnittsystem auf dem Domplatz vergleichbar ist. Die Domgrabung fand im Westteil des gotischen Baues, weit von der Lebensader der Siedlung, der Elbe, entfernt statt, was sich auch an ihrer Lage außerhalb des Grabensystems zeigt (Abb. 1).

Im Domplatzbereich, zu dem das Grabungsgelände rechnet, sind seit der Mitte des 1. Jt. u. Z. große Erdbewegungen erfolgt, zu denen die Befestigungsgräben des 6./7. Jh. als erste nachweisbare gehören. Bei Errichtung der ottonischen Steinbauten wurde das Gelände zum Zwecke der Baufreiheit in großzügiger Weise planiert, im Dom danach die Plana durch Einfüllung größerer Massen erhöht.

Die urgeschichtlichen (einschließlich römischer) Funde der Domgrabung können nur in Verbindung mit dem Domplatz interpretiert werden, mit dem sie damals eine einheitliche Siedlungsfläche bildeten. Durch den Bau der Klosterkirche St. Mauritius nach 937, des späteren Domes, wurde deren Gelände herausgelöst. Die kurze, aber interessante Zeit zwischen Römerzeit und Kirchenbau ist leider nur spärlich vertreten, so daß hauptsächlich auf die wenigen schriftlichen Quellen und Analogieschlüsse zu verweisen ist. Besondere Bedeutung gewinnt die mittelalterliche Domplatzchronologie, die neu überarbeitet werden muß, nicht nur für die Geschichte von Magdeburg, sondern der gesamten Region. Ein Vergleich mit den umgebenden Landschaften ergibt eine Gruppe, die durch ihre Grenzlage zwischen Germanen und Slawen einen eigenen Charakter besitzt. Ihre kulturelle Bedeutung für das slawische Gebiet östlich der Elbe schon vor der ottonischen Eroberung ist aber noch lange nicht ausreichend gewürdigt. Die hoch- und spätmittelalterlichen Funde aus der gotischen Füllschicht des Domes sind nur gering und fallen schon in die Zeit der Kugeltöpfe.



## Die urgeschichtlichen Funde

Die linienbandkeramischen Scherben vom Domplatz (Gringmuth-Dallmer 1967, Taf. 1,2,6; 2,7,9–11; 1969, S. 12; fehlen in den Zusammenstellungen von Lies 1974, S. 92, und Behrens 1973, S. 267) bestehen lediglich aus wenigen Einzelfunden in sekundärer Lagerung, ebenso wohl auch die etwas zahlreicheren der Bernburger Kultur (Gringmuth-Dallmer 1967, Taf. 2,12–16; Lies 1974, S. 102). Im Gegensatz zur Halberstädter Domburg (frdl. Mitt. A. Siebrecht; P. Grimm in Leopold-Schubert, im Druck) scheint hier keine bandkeramische Höhenburg bestanden zu haben, eher wie in Wolmirstedt eine Uferrandsiedlung mit Ausläufern auf die Höhe (Schneider 1980 d, S. 215). Auch die geringen Überreste der Bernburger Kultur lassen eine gleiche Siedelform erwarten, obgleich gerade diese Kultur sonst durch ihre markanten befestigten Höhensiedlungen auffällt, z. B. der Steinkuhlenberg von Derenburg, Kr. Wernigerode (Grimm 1958, Nr. 1187), in ähnlicher Hochuferlage über der Holtemme. Ein Grab der Kugelamphorenkultur (Gringmuth-Dallmer 1969, S. 13 f., Abb. 1) beweist die Benutzung des Domhügels als Friedhof schon zu dieser Zeit und dient gleichzeitig als Beleg für eine weitere neolithische Kultur. Die spätneolithische Schönfelder Kultur ist auf dem Domplatz (und im Dom) dagegen mit weitaus mehr Scherben vertreten (Zusammenstellung Gringmuth-Dallmer 1967, S. 12; bei Wetzel 1979, S. 159), so daß ich eine Höhensiedlung wie auf dem Schloßberg von Arneburg, Kr. Stendal (Schneider 1963, Abb. 5 a), vermuten möchte. Befestigungsspuren wurden bisher nicht beobachtet, sollten aber bei der exponierten Lage verstärkt gesucht werden. Eine andere Siedlung der Schönfelder Kultur auf dem Großen Burgwall bei Havelberg (Grimm 1958, Nr. 858) war durch ihre Lage auf einer Insel in der Havelniederung geschützt. Auch hier befanden sich frühmittelalterliche Burg und neolithische Siedlung an derselben Stelle, diesmal in Lage einer Niederungsburg.

Die wenigen Scherben der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur vom Domplatz (Gringmuth-Dallmer 1971, S. 37) können aus zerstörten Gräbern stammen, weitere aus dieser wie aus der folgenden älteren Bronzezeit mögen sich noch unerkannt unter den Domscherben befinden.

Die jüngere Bronzezeit ist die einzige mit Siedlungsgruben belegte Epoche (auf dem Domplatz 30). Die beiden Gruben im Dom waren fragmentarisch erhalten, die eine im Westgraben zwischen den Fundamenten 2 und 3 sogar nur auf Grund ihrer großen Tiefe (2,70 m unter dem rezenten Estrich) erkennbar. Wichtigstes Problem ist die Datierung. Sie kann vorläufig nur auf Grund charakteristischer Einzelstücke erfolgen (vgl. die Ablehnung der Kombinationsstatistik durch E. Gringmuth-Dallmer 1971, S. 38).

Die vorherrschende Ware ist wie bei den meisten bronzezeitlichen Siedlungen geraut bzw. geschlickt. Sie stammt von großen glockenförmigen Vorratsgefäßen sowie kleineren Rauhtöpfen. Eine detaillierte Aufarbeitung dieses spröden Materials steht noch aus, da es auf den gut datierbaren Gräberfeldern relativ selten vorkommt und offenbar, bisher nicht beachtete, regionale Unterschiede aufweist. Die für das Mittelbegebiet als charakteristisch geltenden Glockengräber mit Vorratsgefäßen als Abdeckung (v. Brunn 1954, Karte 1) sind auf den Gräberfeldern dennoch selten (z. B. Genthin; Schneider 1966). Kleinere Rauhtöpfe von unterschiedlicher Form (z. B. Rathenow; Köthen; Rogätz, Kr. Wolmirstedt; Horst 1972, Abb. 3 d, 6 a, b; v. Brunn 1954, Taf. 4,5,6; Schneider 1966, Abb. 23–25) treten angeblich schon in der Per. III b–IV auf, im engeren Lausitzer Bereich in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit (Per. IV und V) (Coblentz 1952, Taf. 75/76; Schneider 1965, Taf. 62,6; 64,3; 67,12; 69,8).

Die charakteristischste Erscheinung ist die schräg geriefte Keramik, deren Riefen unterschiedlich breit und verschieden gestaltet sind (Abb. 12,43–45) (Gringmuth-Dallmer 1971, Abb. 2 f). Ihr Ton ist gegenüber der Lausitzer Ware auffällig hart, die Oberfläche



oftmals schwarz und geglättet wie bei den früheisenzeitlichen Kulturen. Allgemein gilt die schräge Riefung in der Lausitzer Kultur als typisch für die jüngere, nicht für die jüngste Bronzezeit, beginnend mit der zweiten Fremdgruppe W. Grünbergs (1943, S. 23 f., 29; Coblenz 1952, Taf. 75/76; S. 77, Karte 6). Sie ist in Sachsen anscheinend in den benachbarten Gebieten im Norden und Nordwesten stärker vertreten. Die geschweifte Gefäßform der Magdeburger Terrinen (Abb. 11,27; Gringmuth-Dallmer 1971, Abb. 2 f) nimmt den Umriss der früheisenzeitlichen Terrinen und Tassen bereits vorweg (z. B. Hausurnen- und Billendorfer Kultur; v. Brunn 1939; Kropf 1938).

Im Dom tritt Schrägriefung nur einmal in einer Grube auf. Die andere Grube mit einem gerillten Doppelkonus (Abb. 12,47) unterscheidet sich jedoch nicht zeitlich. Auf dem Domplatz ist dies Ornament wie das unregelmäßige Gittermuster auf den Unterteilen (Abb. 11,17,18; 12,4,5,10) in der Mehrzahl aller größerer Fundkomplexe sowie in einigen kleineren vorhanden (Gringmuth-Dallmer 1967, Katalog und Tafelteil). Seltener sind senkrechte Riefen, teilweise in Gruppen angeordnet, und flächiger Kammstrich. Im Gegensatz dazu beschränkt sich waagerechte Riefung, die für die jüngste Bronzezeit namengebend geworden ist (Grünberg 1943, S. 35 f.), auf einen größeren (Grube VII 3) und zwei kleinere Komplexe (Grube VII 7, X 6). Die wenigen Stücke aus dem Dom (Abb. 11,10 bis 12) gleichen in der großen Breite den alten Horizontalriefen Sachsens (Coblenz 1952, Taf. 3,12; S. 78 f.). Auch der getupfte Rand (Gringmuth-Dallmer 1967, Nr. 335) tritt schon in der jüngeren Bronzezeit auf (v. Brunn 1939, S. 73) und kann in diesem Zusammenhang nicht als Kriterium einer noch jüngeren Stufe gelten. Die Schalen der jüngeren Bronzezeit sind sowohl einteilig geradwandig oder leicht gewölbt wie mehrteilig mit einfach oder mehrfach fazettiertem Rand, die Becher und Tassen mit konischer oder leicht gewölbter Wand.

Im ganzen macht die bronzezeitliche Keramik trotz ihrer vielen Gefäßformen gegenüber dem Inventar der Gräberfelder mit jüngerer und jüngster Bronzezeit (z. B. Prieschka, Kr. Bad Liebenwerda; Schneider 1965) einen auffällig einheitlichen Eindruck. Eine Datierung in die jüngere Bronzezeit (Per. IV) scheint deshalb gesichert, die vielleicht bis in den Beginn der jüngsten (Per. V) reicht. Damit wird eine bisher unerwartete Siedlungsphase erfaßt, der verstärkte Aufmerksamkeit gelten sollte. Auch auf den größeren Gräberfeldern dominierte bisher die jüngste Phase, z. B. Genthin.

Neben dem Domplatz befindet sich unter dem Kloster Unser Lieben Frauen ebenfalls eine bronzezeitliche Siedlung (Lies 1977, S. 43), deren Gruben bei Schachtungen innerhalb der Kirche 1975/76 (Krause 1977, S. 23) und 1980 auch außerhalb in der Regierungsstraße angeschnitten wurden. Ein quer zur Elbe verlaufender Spitzgraben unter dem nördlichen Klausurgebäude war mit der Kulturschicht der Siedlung verfüllt worden. Seine endgültige Datierung steht noch aus (vgl. Schneider 1980 a, S. 86). Ein zweiter ähnlich gerichteter Spitzgraben in der Regierungsstraße war dagegen zweifellos frühmittelalterlich (Abb. 1).

Diese bronzezeitliche Siedlung gehört mindestens mit ihrer schräg geriefen Keramik in die gleiche Zeit wie jene vom Domplatz, so daß sich die Frage nach der Zusammengehörigkeit stellt. Die Nord-Süd-Ausdehnung dieser Siedlung betrüge mindestens 360 m, was, durch die Lage am Elbufer bedingt, durchaus noch denkbar wäre. Eine weitere bronzezeitliche Siedlung liegt aber schon 100 m nördlich (Fpl. Heiligegeiststraße 10). Ein Einzelfund, der vermutlich ebenfalls einer Siedlung entstammt, folgt 200 m weiter und ein größerer Siedlungskomplex 200 m nördlich im Bereich der Johanneskirche. Ähnlich setzt sich die Fundstreuung elbabwärts weiter fort und erreicht im Bereich des ehemaligen Dorfes Frohse um die Petri- und die Wallonerkirche eine vergleichbar dichte Konzentration wie am Domplatz (Gringmuth-Dallmer 1971, Abb. 7). Diese Verbreitung läßt sich nun zweifellos mit der Stadtkernforschung erklären, an deren drei Schwerpunkten sich



die bronzezeitlichen Funde ebenfalls konzentrieren. Zum anderen ist eine dichte Besiedlung auf dem Elbufer eine zweifelsfreie Tatsache, deren Form jedoch ungeklärt bleiben muß. Möglicherweise ist durch eine Feindatierung der Keramik wie für den Domplatz eine stärkere zeitliche Einengung möglich, die den Schluß auf eine Verlagerung des Siedelplatzes von der jüngeren zur jüngsten Bronzezeit entlang des Hochufers denkbar erscheinen ließe. Andererseits ist mit der Möglichkeit kleinerer Siedelkomplexe, die jeweils durch Talungen voneinander getrennt waren, zu rechnen. Die Domplatzfläche ist mindestens 200 m lang und scheint chronologisch einheitlich zu sein, so daß man wenigstens an dieser Stelle während der Per. IV/Anfang V eine größere Siedlung vermuten muß. Eine Befestigung dieser Höhensiedlung ist durchaus denkbar, ja wahrscheinlich, doch archäologisch bisher nicht nachgewiesen. Auch eine Zusammengehörigkeit zwischen Domplatz und der Kloster-Höhe in der Bronzezeit kann bisher nicht nachgewiesen werden, da die urgeschichtlichen Schichten an der Nahtstelle in der Regierungsstraße größtenteils fehlten. Ähnliche Höhensiedlungen, bei denen mir der Verdacht auf eine Befestigung begründet erscheint, sind von den mittelalterlichen Burgstellen Arneburg (Schneider 1963, S. 27) und Tangermünde (Grimm 1958, S. 15) bekannt. Dagegen scheint die bronzezeitliche Besiedlung in Wolmirstedt den z. Z. bekannten Befunden nach sich am Ohreufer erstreckt und nur noch den Nordhang des Berges berührt zu haben (Schneider 1980 b, S. 215). Weitere Überlagerungen von bronzezeitlichen und frühmittelalterlichen Höhensiedlungen sind vom Schloßberg bei Sandfurth, Kr. Tangerhütte (Grimm 1958, Nr. 1149), in jüngster Zeit bekanntgeworden, ebenso auch enge Nachbarschaft von bronzezeitlichen bzw. früheisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungen auf dem Hochufer bei Ringfurth, Kr. Tangerhütte, und Niedergörne, Kr. Stendal.

Die wenigen römerzeitlichen Scherben vom Domplatz (Gringmuth-Dallmer 1971, S. 44) lassen mich hier wie in Wolmirstedt (Schneider 1982, S. 231) die Ausläufer einer Übersiedlung vermuten. In Wolmirstedt wird der archäologische Befund durch den 1009 erstmals überlieferten Ortsnamen auf -stedt bestätigt, der allgemein einen Wohnplatz andeutet (Walter 1971, S. 157). In Magdeburg dagegen möchte man den Ortsnamen erst auf die Befestigungsanlagen des Domplatzes beziehen.

Im ganzen kann man vor dem Mittelalter im Bereich des Domhügels zwei unterschiedliche Siedelformen unterscheiden — die Hang- oder Ufersiedlungen im engeren Sinne, die auf der Höhe nur noch sporadisch vertreten sind (Linienbandkeramik, Bernburger Gruppe, Römerzeit), und die Höhensiedlungen (Schönfelder Kultur, jüngere Bronzezeit). Zur Anlage von Gräbern wurde er von der Kugelamphorenkultur und in der frühen Eisenzeit (Steinkiste in der Nordostecke von 1939; Gringmuth-Dallmer 1971, S. 41) benutzt.

### Die mittelalterlichen Funde

Bei der Auswertung der mittelalterlichen Funde ist deren Lagerung zunächst zu berücksichtigen. Der einen erkennbaren Füllschicht innerhalb der Domgrabung entsprechen Mauerreste dreier Bauphasen am Westende des ottonischen Domes, einschließlich der Krypta. Der Estrich der zur jüngsten, der vermutlichen Krypta Taginos gehört, bildet eine markante Zäsur innerhalb der verschiedenen Stratigraphien und verbindet sie zugleich mit der Bauschicht auf dem Domplatz. Diese liegt in ungefähr der gleichen Tiefe, ist aber nicht wie jener auf eine Bauphase genau zu bestimmen. Auch die Auswirkungen des Palastbaues haben sich darin niedergeschlagen. Ihre Gliederung (Nickel 1973, S. 113, 127) in mehrere Lagen kann durchaus mit Umbauten am Dom zusammenhängen. Daß die unterste Lage schon zur Zeit Heinrichs I. (919–936) während des ersten Aufenthaltes Ottos mit seiner Frau Editha 929 in Magdeburg entstanden ist, ist möglich, aber beim



derzeitigen Forschungsstand unbeweisbar. Die Größe des damaligen Königshofes (*curtem nostram cum aedificio* — Gründungsurkunde des Moritzklosters 937; Israel 1927, Nr. 1), dessen Basis zweifellos am Elbufer lag, ist unbekannt. Vermutlich wurde das Kloster in dessen Vorburg errichtet (z. B. in Stötterlingenburg, Walbeck).

Die mittelalterlichen Scherben unterhalb des Estrichs befanden sich zusammen mit Skelettresten in der Füllschicht in sekundärer Lagerung. Sie können nur allgemein älter als die ältesten Mauerreste datiert werden, bei deren Datierung sich der Ausgräber nicht festlegen können (Leopold 1983, S. 81 f.). Sie sind wohl in der Zeit von der Klostergründung 937 bis zum Dombau nach 955 (Schubert 1974, S. 11) errichtet worden. Die typologische Auswertung der Scherben wird durch die geringe Zahl charakteristischer Stücke erschwert. Die beiden Scherben mit waagerechtem Wellenband (Abb. 12,30) und leicht gewellter Einzellinie (Abb. 12,36) sind für Magdeburg charakteristisch, mehrere kammstrich- und dellenverzierte besitzen Parallelen aus Grubenhäusern des Domplatzes bzw. im Ützer Typ. Auffällig ist, daß alle Randstücke — auch die unverzierten geschweiften Doppelkonen (Abb. 12,16) — einfache, unentwickelte Mündungsformen besitzen und sich damit deutlich von dem durch Schläfenringe in die Zeit nach 1000 datierten Komplex vom Breiten Weg 101 (Corpus 1973, Nr. 27/23; Nickel 1969, Abb. 1) unterscheiden. Damit wird die Keramik zunächst allgemein in die Zeit vor 1000 gesetzt, was für den Dombau keine neuen Erkenntnisse bringt, aber mit den kunsthistorischen übereinstimmt. Überhaupt wird man mit Scherben kaum in der Lage sein, die Erbauung der Krypta so genau zu bestimmen, wie es für die Frage nach Tagino als Erbauer nötig wäre. Der Hinweis auf den Ützer Typ macht eine Überprüfung der Domplatzchronologie erforderlich, weil sich die Möglichkeit ergibt, daß die wellenverzierten Stücke aus einer älteren Phase stammen.

Die gegurteten Kugeltöpfe aus der Füllschicht des gotischen Domes sind größtenteils rot, nicht blaugrau. Ihr Ton ist dreischichtig: außen und innen rot, im Innern grau. Eine Datierung in die Zeit nach dem Dombrand und -abriß 1207 gilt nur für die Schicht, die als Einfüllung an diese Stelle gelangt ist. Die Funde sind ebenso sekundär in ihrer Lagerung wie die älteren. Eine starke Kulturschicht in der Regierungsstraße dicht südlich vom dortigen Spitzgraben enthielt ebenfalls überwiegend diese Ware, zeigt mögliche Entnahmestellen für die Massen im Dom. Ein Vergleich bestätigt die grundlegenden Zusammenstellungen P. Grimms (1932; 1959), der die gegurtete rötliche Ware in die Zeit zwischen 1150 und 1220 stellt (Grimm 1932, Abb. 1). Die Datierung der blaugrauen Kugeltöpfe erst in die Zeit zwischen 1220 und 1300 erscheint mir jedoch zu spät. Doch werden zwei rote Kugeltöpfe von Sangerhausen durch die enthaltenen Münzen sogar erst in die Zeit zwischen 1347 und 1350 bestimmt (Grimm 1959, S. 86, Abb. 10).

### Zum frühmittelalterlichen Magdeburger Typ. Seine Entstehung

Wie bereits angedeutet (Schneider 1983, S. 149; 1982, S. 244), fallen innerhalb der frühmittelalterlichen Keramik des Bezirks Magdeburg regionale Unterschiede auf. Zwar kann man alle Gefäße der mittelslawischen Tonware A. Götzes (1901) zuordnen, zum großen Teil auch der Menkendorfer und Feldberger Gruppe E. Schulds (1956). Ihre Ornamente finden sich in den Zusammenstellungen H. A. Knorrs (1937, Abb. 77–79) und H. Brachmanns (1978, Abb. 11) für die mittelslawische Ware, was sich auch noch scheinbar in E. Nickels (1964) Aufarbeitung des Magdeburger Alten Marktes niederschlägt. Doch hat letzterer bereits eine Gruppe III mit Wellenverzierung gegen eine mittelslawische Gruppe IV abgegrenzt, leider aber dieses von ihm mündlich immer wieder angeschnittene Problem nicht weiter untersucht.



Bei den in kurzen Zeitabständen nacheinander erfolgten Ausgrabungen in Genthin-Altenplathow im Elb-Havel-Gebiet, in Niedergörne, Kr. Stendal, in der östlichen und in Rohrberg, Kr. Klötze, in der westlichen Altmark wurden deutliche Unterschiede erkennbar (Schneider 1982), zumal die bisher allgemein als charakteristisch geltende waagerechte Wellenverzierung fast völlig fehlte (Schneider 1979 a, S. 28; 1980 b, S. 61). Diese trat dagegen in der Magdeburger Liebfrauenkirche an wiederum anderenorts fehlenden Eitöpfen auf. Zwar waren hier wie im Dom nur wenig frühmittelalterliche Funde vorhanden (Abb. 17), die aber durch den benachbarten Klausurhof und den Klosterfriedhof sowie die bereits von E. Nickel (1964; 1965/66; Corpus 1973) publizierten in willkommener Weise ergänzt wurden. Sie lassen in Form und Verzierung die Grundlinien eines selbständigen Typs erkennen.

Die waagerechte Wellenverzierung war auch bei der überwiegend unverzierten Keramik des Harzes (Schneider/Wittenberg 1974, Abb. 2), wo sie als Nachweis einer slawischen Ansiedlung unter deutscher Herrschaft gedeutet wurde (Grimm 1965), und in der westlichen Altmark neben Stempelmustern das einzige Ornament. Aus dieser Beobachtung ergab sich der Versuch, zahlenmäßig konkrete Angaben zur Identifizierung zu erhalten. Zu diesem Zweck wurden bestimmte, als charakteristisch erkannte Ornamentgruppen der im Corpus archäologischer Quellen (1973) für den Bezirk Magdeburg abgebildeten Keramik nach Fundplätzen ausgezählt und nach Kreisen geordnet (Abb. 15).

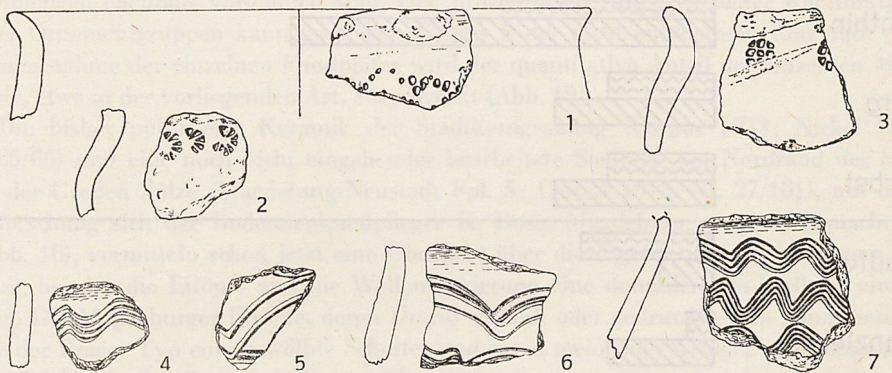


Abb. 14. Frühmittelalterliche Keramik. 1–3: Lüdelsen, Kr. Klötze; 4–6: Athensleben, 7: Egeln, beide Kr. Staffurt. 1:3

Obwohl die Aussagekraft dieser Graphik durch verschiedene Faktoren, u. a. die große Ost-West-Ausdehnung mancher Kreise, stark eingeschränkt ist, lassen sich regionale Unterschiede erkennen. Zuerst fällt die allgemein geringe Zahl an Fundplätzen in den westlichen Kreisen (Gardelegen, Halberstadt, Haldensleben, Klötze, Salzwedel, Staffurt und Wernigerode) auf. Als Ursache dafür kann nicht die einfache, oftmals feststellbare Forschungslücke gelten, die in der Eigenart des Fundgutes begründet ist. Die im Harz, im Vorland und in der westlichen Altmark, neuerdings auch in Detzel, Kr. Haldensleben, und Lüdelsen, Kr. Klötze (Abb. 14), entdeckte Keramik ist überwiegend unverziert und unansehnlich. Infolgedessen wird sie meist übersehen, nur bei gezielten Begehungen erkannt und oft nicht richtig eingestuft. Im Gegensatz zur reich verzierten mittelslawischen Ware ist sie kaum aufgehoben worden, geschweige denn ausgestellt, was noch jetzt seinen Niederschlag in allen Fundplatzverzeichnissen (z. B. Brachmann 1978, S. 275–315; Herrmann 1968, S. 257–304; Corpus 1973) findet. Auch hat bisher noch kein Burgwall solche Scherbenmengen wie die mittelslawischen erbracht. Für die Fachleute kam hinzu,



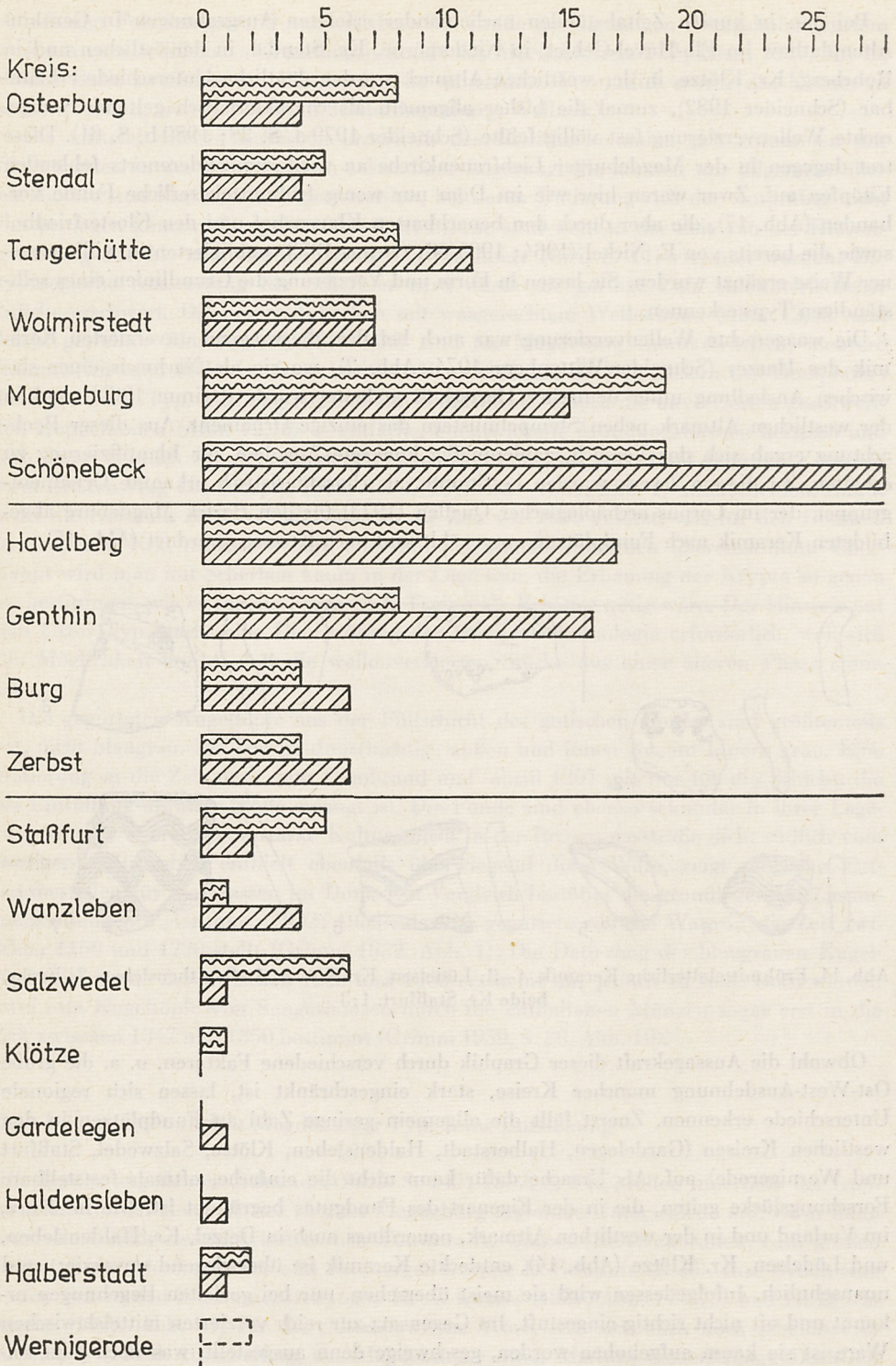


Abb. 15. Bezirk Magdeburg. Frühmittelalterliche Keramik. Anteil der Fundplätze mit wellenverzierter (oben) und geradlinig kammschtrichverzierter Ware (unten) in den verschiedenen Kreisen



daß die Tonware nur in seltenen Fällen sicher datierbar war und dann lediglich durch größere Zusammenfunde, nur je einmal durch Gräber (Tangeln, Kr. Klötze) und Münzen (Leetze, Kr. Salzwedel: Grimm 1959, S. 95 f.).

In den ostelbischen Kreisen (Burg, Genthin, Havelberg, Zerbst) wird — vom Unterhavelgebiet abgesehen — die Beobachtung von Genthin-Altenplathow bestätigt, daß die geradlinige Verzierung des Ützer Typs dominierte (Schneider 1979 a, S. 28). Bei Burg und Zerbst beeinflußt der starke Anteil der Wellenverzierung auf den elbnahen Fundplätzen von Westen das Erscheinungsbild, wo zudem in den vergangenen Jahrzehnten die Bodendenkmalpflege von Magdeburg aus stark gefördert wurde. In umgekehrter Weise trifft dies für die elbnahen Gebiete der linkselbischen Kreise Schönebeck und Wolmirstedt zu, deren Anteil an geradliniger Verzierung übersteigert erscheint. Selbst innerhalb des Stadtkreises Magdeburg sind diese Beeinflussungen zu beobachten. Der Kreis Tangerhütte zeigt einen höheren Anteil an Wellenverzierung als auf den untersuchten Fundplätzen Ütz und Ringfurth (Schneider 1973, S. 163), ähnlich der Kreis Stendal zu den Fundplätzen Niedergörne und Dalchau (Schneider 1979, S. 61). Der Kreis Osterburg unterscheidet sich von seinen südlichen Nachbarkreisen. Hier befand sich auch im 9. Jh. das sächsisch-slawische Grenzgebiet. Denn der Arendsee lag 822 „im östlichen Sachsen nahe der slawischen Grenze“ (*Annales regni Francorum: in parte orientali Saxoniae, quae Soraborum finibus contigua est*). Allgemein sind in dieser Zusammenstellung seltene Ornamentgruppen jeweils überrepräsentiert, da sie auf allen Fundplätzen mit größeren Scherbenmengen ebenfalls vorhanden sind. Den prozentualen Anteil einzelner Keramiktypen oder Ornamentgruppen kann man dem Corpus leider nicht entnehmen. Erst nach einer Neuaufnahme der einzelnen Fundplätze wird der quantitative Anteil der einzelnen Merkmale, etwa in der vorliegenden Art, ausgedrückt (Abb. 19).

Die bisher publizierte Keramik der Stadtkerngrabung (Corpus 1973; Nickel 1964; 1965/66) und eine noch nicht eingehender bearbeitete Siedlung am Nordrand der Stadt an der Großen Sülze (Magdeburg-Neustadt Fpl. 5: Corpus 1973, Nr. 27/161), um deren Erforschung sich der Bodendenkmalpfleger K. Rose, Magdeburg, verdient gemacht hat (Abb. 16), vermitteln schon jetzt eine Übersicht über die Eigenart der Magdeburger Tonware, bei der die Eitöpfe und die Wellenverzierung eine dominierende Stellung einnehmen. Die Magdeburger Eitöpfe, deren Umriß schlank oder gedrungen sein kann, besitzen wie der Prager Typ eine gewölbte Schulter und einen mehr oder weniger stark ausgeprägten Trichter- oder Steilrand. Ihre größte Weite liegt anscheinend tiefer als bei jenem Typ — etwa in  $\frac{2}{3}$  Höhe. Gefäße mit der größten Weite in halber Höhe fallen besonders auf (z. B. Corpus 1973, Nr. 27/21/2), da man sie mit einer Topfform des Harzvorlandes (Berßel, Kr. Halberstadt: Schneider 1980 a, Abb. 130), weiter westlich sogar mit dem sächsischen Gräberfeld Liebenau, Kr. Nienburg (Weser) (Genrich 1972; Cosack 1982), in Verbindung bringen möchte. Im ganzen scheinen die gedrungeren Formen zu überwiegen (z. B. Magdeburger Altstadt: Nickel 1964, Abb. 28). Die Mündungen sind sehr variabel gestaltet und reichen mit einfachen bis entwickelten Ausformungen (einfach abgerundet oder abgeschnitten, dornartig ausgezogen, in Lippen aufgespalten) bis in die Zeit nach 1000 (Nickel 1964, Keramikgruppe III, u. a. Abb. 43–47; 1969, Abb. 1). Der Übergang zwischen Rand und Schulter ist scharfkantig oder fließend.

Als Vorstufe für die Magdeburger Eitöpfe mit größter Weite in halber Höhe liegt jetzt ein gut datierter Topf aus dem Ende des 5. Jh. aus dem Harzvorland vor (Deersheim, Grab 1: Schneider 1983, S. 148 f., Abb. 68,6). Durch seinen kürzeren Trichterrand erweist er sich auch typologisch als Vorform. Seine Oberfläche ist mit einem schmalen vier- bis fünfzinkigen Kamm bearbeitet, was ihn auch mit der Kammstrichverzierung verbindet. Sein harter körniger grauschwarzer Ton mit rauher Oberfläche findet sich in der Magdeburger Ware wieder.





Abb. 16. Magdeburg, Neustadt, Fundplatz 5. Frühmittelalterliche Funde. 1:3



In Deersheim tritt daneben auch die andere, gedrungenere Topfform mit der größten Weite bei  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  Höhe auf (Grab 18: Schneider 1983, Abb. 91,5), in diesem Fall mit grober Rauhung und Fingerstrich. Einzelscherben dieser Art wären kaum richtig datierbar, was man bei der Bearbeitung des Domplatzes berücksichtigen sollte.

Die zweite Besonderheit der Magdeburger Töpfe ist deren Wellenverzierung, die als Einzellinie oder Kammstrich, meist kombiniert, auftritt. Diese Ornamentik ist von überraschender Vielfalt und noch nicht völlig überschaubar. Zeitliche und regionale Unterschiede sind denkbar. Andererseits ist aber die Einzellinie nicht älter als der Kammstrich (vgl. Deersheim Grab 1 und Genthin-Altenplathow A III b/IV b, Planum III: Schneider 1980 c, Abb. 2). Die wellenverzierte Keramik ist nach der Kartierung H. Brachmanns (1978, S. 131 f., Abb. 52) an der Ostgrenze des fränkischen Reiches an der Elbe-Saale-Linie verbreitet. Deren Konzentration auf den westlichen Flußufern sollte man aber nicht überbewerten. Wichtiger ist dagegen, daß sie weit in das thüringische Unstrutgebiet hineinreicht, ebenso in den Harz selke- und bodeaufwärts sowie in die Börde nordwestlich von Magdeburg. In Westsachsen ist sie in der Rüssener Gruppe H.-J. Vogts (1973, Abb. 1 bis 3; 1976, S. 137 f.) vorherrschend. H. Brachmann (1978, S. 131 f.) sieht in ihr eine Kontakterscheinung zwischen den germanischen und slawischen Stämmen. Er unterscheidet nach der Randgestaltung zwei Gefäßtypen von unterschiedlicher Verbreitung, von denen Typ I um Magdeburg, Typ II im Thüringer Becken konzentriert erscheint.

Vorläufig kennen wir vom Magdeburger Typ nur die charakteristischen Töpfe aus einem begrenzten Gebiet westlich der Elbe um Magdeburg, aus dem bisher auch nur spärlich völkerwanderungszeitliche Funde vorliegen (Schmidt 1976, Nr. 113–201). Charakteristische Keramik des 7. Jh. fehlt bisher fast völlig. So ist z. Z. gut datierte Ware lediglich aus Thüringen bekannt. Sie besteht größtenteils aus auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigten Gefäßen mit kammgezogenen waagerechten Wellenbändern und Kerbleisten (Bilzingsleben, Steinhaleben, beide Kr. Artern; Mühlhausen: Schmidt 1976, Taf. 27,1 b; 29,3 b; 32,2 c; 116,3 b), die bisher als fränkischer Import galten. Diese bisher unbestrittene Vermutung ist aber nach Vorlage der reichen Drehscheibenproduktion nördlich des Harzes zu überprüfen. Zahlreicher sind die gedrehten Thüringer Schalen des 6. Jh., die bis in das Nordharzgebiet reichen (Schneider 1983, S. 185 f.) und ebenfalls schon Wellenmuster, jedoch in Einglätt-Technik tragen.

Da zwischen der thüringischen Keramik des 7. Jh. und dem Gefäßtyp II von H. Brachmann bisher keine Kontakte bekannt sind, besitzt der Zusammenfund von Genthin-Altenplathow (Schneider 1980 c, Abb. 2 m–r) erhöhte Bedeutung. Hier lagen mehrere unterschiedlich wellenverzierte Gefäßreste aus einem harten, feinen, weißlich-grauen Ton zusammen mit typischer Keramik des Prager Typs in einer stratigraphisch vom Ützer Typ getrennten Schicht. Erstere galten zunächst auch als Import, was bei näherer Betrachtung und bei ihrer relativ großen Zahl aber unwahrscheinlich ist. Zeitlich gehören beide Keramikarten in das 6./7. Jh. Damit wäre das völkerwanderungszeitliche Zwischenglied, das vermutlich auf der westlichen Elbseite ebenfalls vorhanden, auf Grund mangelnder Zusammenfunde jedoch noch nicht erkannt ist, gefunden.

Eine andere charakteristische Komponente der völkerwanderungszeitlichen Keramik ist der Kumpf (Schneider 1983, S. 146), der in zahlreichen Varianten vorhanden ist, die aber als Einzelscherben kaum richtig bestimmbar sind. Er tritt in Genthin-Altenplathow zwar selten, aber wie die wellenverzierte Ware in den ältesten Schichten auf (Schneider 1979 a, S. 28). Aus Magdeburg ist er eigenartigerweise bisher nicht veröffentlicht. Ob dies auf die Bearbeiter zurückzuführen ist oder eine objektive Tatsache, kann hier nicht entschieden werden. Kumpfe fanden sich sonst bisher in allen frühslawischen Komplexen, z. B. Grieben, auch in Ütz (Schneider 1973, S. 149, 163) und Damerow, Kr. Havelberg. Der Fundplatz Kehnert-Sandfurth, Kr. Tangerhütte (Schneider 1980 a, S. 68), ist jetzt



auf Grund der Funde von Gielde, Kr. Wolfenbüttel (Seelmann 1975), und Deersheim mit seinem hohen Anteil dieser Gefäße noch in die Völkerwanderungszeit zu stellen, wobei der einzelne Topf (Schneider 1973, Abb. 7) mit seinem fließend aus der Schulter übergehenden, kurzen Rand der Deersheimer Vorform ähnelt. Den besten Vergleich bietet aber das außerhalb des Magdeburger Elbgebietes liegende Dessau-Mosigkau. Dort sind neben Töpfen des Prager Typs sowohl Wellenverzierungen ziemlich zahl- und variantenreich wie auch Kümpe vorhanden (Krüger 1967, S. 61 f., 68 f.).

Nach der Ähnlichkeit des Magdeburger Keramiktyps mit dem Prager Typ ist ein Teil zweifellos schon in das 6./7. Jh. zu datieren. Jüngere Formen reichen bis in die Zeit nach 1000. Bei der Entstehung des Magdeburger Typs hat das einheimische Substrat aus der Zeit des Thüringerreiches offenbar eine größere Bedeutung besessen, als bisher erkennbar war.

### Zur Datierung der Magdeburger Eitöpfe. Die Domplatzchronologie

Stichhaltige Hinweise zur Datierung der Eitöpfe sind nach dem derzeitigen Forschungsstand lediglich von der Magdeburger Domplatzchronologie zu erwarten. Die Auswertung der Ausgrabungen um den „Alten Markt“ (Nickel 1964, S. 82 f., 107) erfolgte zwar schon unter dem Eindruck der Erkenntnisse der Domplatzgrabung, enthielt aber keine stratigraphischen Befunde oder Zusammenfunde für die Chronologie. Der erwähnte Zusammenfund von Breiter Weg 101 (Nickel 1969; Corpus 1973, Nr. 27/23) nimmt eine Schlüsselstellung für die Enddatierung ein.

Wegen der zahlreichen Baumaßnahmen auf dem Domplatz seit dem frühen Mittelalter bis zur Anlage der „Plantage“ im 18. Jh. (Laeger 1930) sind dort ungestörte mehrschichtige Profile kaum zu erwarten, dem Befund von Genthin-Altenplathow (Schneider 1979 a, Abb. 4–10) nach am ehesten im Bereich der westlichen Befestigungsgräben. Hier erfaßte der Ausgräber auch aus vorgotischer Zeit zwei Phasen, 1. die Spitzgräben, 2. die darüber gelegenen Grubenhäuser. Die Gruben werden nach oben durch einen dritten Horizont, die schon erwähnte Planierung der Ottonenzeit, begrenzt. Letzterer ist noch nicht genau datiert, etwa in die Zeit zwischen 937 und die erste Hälfte des 11. Jh., was aber ausreicht.

Die Scherben aus den Spitzgräben gehören überwiegend zu verschiedenen Varianten der unverzierten Eitöpfe (Nickel 1965/66, Abb. 17, 18). Unter den wenigen Ornamenten ist ein vielzinkiges Wellenband auffällig, weniger einzelne Wellenlinien und andere Liniennuster (Nickel 1965/66, Abb. 19 b, f, i, k, l). Wahrscheinlich gehören auch schon einige der kombinierten Wellenbänder (Nickel 1965/66, Abb. 19 d, e, f, g) dazu. Eine Sonderform scheint der große trichterförmige Topf mit kurzer Randlippe (Nickel 1965/66, Abb. 17 a) zu sein. Im ganzen ist, vor allem bei der unverzierten Ware, die große Ähnlichkeit mit der frühslawischen von Dessau-Mosigkau (Krüger 1964, Abb. 21–37), Grieben (Schneider 1973, Abb. 8–9), Genthin-Altenplathow (Schneider 1979 a, Abb. 12; 1980, Abb. 2 m–p) und Damerow, Kr. Havelberg, nicht zu übersehen, auf deren Ursachen hier nicht näher eingegangen werden kann. Doch besteht kaum Zweifel an ihrer Gleichzeitigkeit, unabhängig von der Diskussion um die Identifizierung des Prager Typs, z. B. gegenüber dem Sukower Typ Mecklenburgs. Außerdem mag es Verbindungen zu der neu entdeckten altsächsischen Ware der nordwestlichen Altmark geben, z. B. bei einem Topf ohne stärkere Schulterwölbung mit kaum abgesetztem steilem Rand oder leicht trichterförmigem (Nickel 1965/66, Abb. 17 h), der ähnlich in der niedersächsischen Siedlung Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), vorkommt (Steuer 1975, Abb. 12).

Für die genaue Datierung wäre von Wichtigkeit, ob die bisher vorgelegten Funde (Nickel 1965/66, Abb. 17–19) in die Gräben gelangt sind, als diese noch offen waren oder



erst bei deren Verfüllung. Aus den bisherigen Veröffentlichungen geht dies nicht hervor, so daß ich das Fundgut als gleichzeitig mit den Gräben ansehe, vorbehaltlich einer späteren Korrektur. Damit erscheint trotz bisher fehlender charakteristischer Funde aus Metall, Glas o. ä. und Datierungen durch andere Methoden eine zeitgleiche Ansetzung für die Magdeburger Spitzgräben, speziell B und G, mit den frühslawischen Siedlungen des 6./7. Jh. gerechtfertigt. Das allgemeine, scheinbar historische Argument für ein karolingisches Alter (Nickel 1965/66, S. 264: „Wenn man bedenkt, daß die Aushebung der Spitzgräben einen größeren Einsatz erfordert, dann kann ihre Entstehung nur mit den Maßnahmen Karls des Großen in Zusammenhang gebracht werden.“) widerspräche der gesamten bisher im Elbegebiet gültigen frühmittelalterlichen Chronologie. Es überzeugt auch gegenüber den archäologischen Quellen nicht, selbst wenn die Scherben zu einer älteren, bei der Verfüllung umgelagerten Schicht des Domplatzes gehörten. Damit entfällt die bisher häufige Verbindung der (beiden) Spitzgräben mit den zu 805 und 806 genannten Befestigungen (Grimm 1958, Nr. 927, 928).

Der zweite Horizont, die Grubenhäuser, markiert ebenfalls sowohl archäologisch wie historisch einen bedeutenden Einschnitt. Wie aber die zahlreichen Gräben des Domplatzes noch nicht in ihrem Zusammenhang vollständig erklärbar sind, so auch die Häuser der verschiedenen Stellen. Von den Gräben scheinen lediglich die paarig angelegten B und G (Abb. 1) zusammenzugehören und eine Siedlung auf dem hohen Elbufer zu schützen. Beispielsweise müßte aber Graben A jünger als B sein (Nickel 1965/66, Abb. 2), und Graben C könnte eine gesonderte Abgrenzung der höchsten Stelle der Domhöhe darstellen (Nickel 1973, S. 116).

Die Grubenhäuser des Schnittes VII weisen mehrere Überlagerungen auf (Nickel 1965/66, Abb. 9). Ihre Ausrichtung scheint aber einheitlich zu sein, was bei einer Zahl von mindestens 13 Häusern kaum auf Zufall beruhen kann. Mit der Verfüllung der Spitzgräben markiert sich ein neuer Bauabschnitt auf der Domhöhe, wobei es sich sowohl um die Erweiterung einer älteren Befestigung als auch um den Neubau einer größeren offenen oder befestigten Siedlung handeln kann. Daß derartige Grubenhäuser auch innerhalb von Burgen üblich waren, hat die Ausgrabung der Kaiserpfalz Tilleda gezeigt (Grimm 1968; 1970). Nach P. Donat (1980, S. 180 f.) kann man bei den Häusern in den frühstädtischen Anlagen zwischen Elbe und Rhein spezialisierte Besitzer, wie bestimmte Handwerker, auf Grund der Funde erkennen. Auf die Frage, wie weit z. B. die Rechtsverhältnisse innerhalb der befestigten Städte mit beschränktem Platz die Hausformen und -größen beeinflussen mußten, ist er nicht eingegangen.

Beim Vergleich der Keramik aus den Häusern und den Gräben sollte man nicht bei der schwieriger unterscheidbaren unverzierten Ware beginnen, zumal schon die große Zahl verzierter Scherben in den Häusern auffällt. Die 23 Häuser und zwei Gruben enthielten 76 unverzierte und 75 ornamentierte Scherben, davon nur neun Stücke mit waagerechten Wellen (Nickel 1965/66, S. 270). Ob das Verhältnis Zufall ist, zumal in Haus 1, 4, 8 a, b, c, 9, 10, 11, 16, 18, 19 und einer Grube nur unverzierte Ware vorhanden war (Nickel 1965/66, Abb. 24), kann erst die detaillierte Auswertung klären. In der Gesamtzahl gleicht es der mittelslawischen Ware von Utz, der geringe Anteil von Wellenverzierung (12 %) dem Befund im Dom. Unter den Ornamenten weist das Gittermuster (Nickel 1965/66, Abb. 21 c, f, h) zwar große Ähnlichkeit mit dem Utzer Typ auf, doch gibt es auch Varianten gegenüber jenen, z. B. das gebrochene Gittermuster (Nickel 1965/66, Abb. 21 d), ein aufgelöstes Zeltmuster (Nickel 1965/66, Abb. 21 g), auf die bei späteren Detailuntersuchungen stärker zu achten ist.

An Gefäßformen ist der für Utz charakteristische geschweifte Doppelkonus (Schneider 1982, S. 234; 1973, S. 154) häufig vorhanden (Nickel 1965/66, Abb. 21 d, 22 c, f, i), ebenso ein an den Feldberger Typ Mecklenburgs (Reihe 1 nach Schuldt, 1956, Abb. 16–19)



erinnernder Topf mit stark gebauchtem Oberteil und kurzer Randlippe (Nickel 1965/66, Abb. 21 f), der in Ütz nur vereinzelt auftrat (Schneider 1973, Abb. 11 e). Der Doppelkonus mit leicht gebauchtem Umbruch von Genthin-Altenplathow — dort als Typ B bezeichnet — wird durch seine Lage in der Wallfüllung in die Zeit vor Errichtung der Befestigung datiert (Schneider 1979 a, S. 23, 36 f., Abb. 14) und tritt auch in Ütz (Schneider 1973, Abb. 10 m) und Magdeburg (Nickel 1965/66, Abb. 21 a) auf. Zur gleichen Form, jedoch mit geschweiftem Unterteil, gehört wohl auch ein sonst nur schwer bestimmbarer anderer Magdeburger Topf (Nickel 1965/66, Abb. 22 d). Ähnlich wie in Ütz (Schneider 1982, S. 234) sind in den Magdeburger Grubenhäusern Eitöpfe mit gewölbter Schulter und Trichterrand (Nickel 1965/66, Abb. 21 e) vorhanden, deren prozentualer Anteil noch zu ermitteln ist.

Im ganzen besitzt die Keramik der Grubenhäuser große Ähnlichkeit mit der mittelslawischen Ware, nicht nur in dem hohen Anteil verzierter Stücke, sondern auch in den Gefäßformen und Ornamenten. Andererseits unterscheidet sie sich bei differenzierter Betrachtung von dem benachbarten Ützer Typ und von der Genthin-Altenplathower Keramik, so daß sie als eine gleichzeitige regionale Variante gelten muß. Damit wird für diese Phase ebenfalls eine Neudatierung, und zwar nach der mittelslawischen Ware, in das 8.—10. Jh. nötig, die schon H. Brachmann (1978, S. 134 f.) für die wellenverzierte Ware andeutete. Da unter den abgebildeten Stücken waagerecht gegurtete und entwickelte Randformen fehlen (Nickel 1965/66, Abb. 21, 22), muß man hier wie in Ütz den Bereich vom Anfang bis zur Mitte dieses Abschnitts annehmen. Der Zusammenfund von Breiter Weg 101 (Nickel 1969, Abb. 1) entspricht dieser Vermutung, ebenso jene die Grubenhäuser überlagernde Bauschicht des 10./11. Jh. Daß die Grubenhäuser erst kurze Zeit vor der Domplatzplanierung, etwa zu Anfang des 10. Jh., errichtet worden sind — eine Überlegung, die bei mittelalterlichen Bauwerken durchaus angebracht ist —, scheidet wegen der Überschneidungen aus (Nickel 1965/66, Abb. 9).

Damit wird der zweite Domplatzhorizont etwa in das 9. Jh. datiert, dessen Anfang für Magdeburg durch die Erwähnung im Diederhofener Capitular 805 als Handelsplatz historische Bedeutung besitzt. In Zusammenhang mit der karolingischen Eroberung Sachsens bis an die Elbe und dem offenbar bedeutenden Handel ist eine Erweiterung des Ortes (bzw. der Magdeburg) wahrscheinlich und eine längere Phase dieser Entwicklung an den wiederholt umgebauten Häusern erkennbar. Es ergibt sich danach sogar die Frage, ob die karolingische Eroberung wegen der schon vorher vorhandenen Bedeutung dieser Burg hier bis an die Elbe geführt wurde. Für die karolingische Anlage ist bisher keine Befestigung nachgewiesen, die mindestens am Sitz des fränkischen missus Aitus zu erwarten ist.

Die karolingerzeitliche Datierung der Grubenhäuserkeramik geht auch aus H. Brachmanns (1978, Abb. 53) Chronologieschema hervor. Doch ist dessen Datierung der wellenverzierten Ware von der älteren Domplatzphase bis zum Komplex Breiter Weg 101 zu differenzieren. In Magdeburg wie im ostelbischen Gebiet tritt die zweite Phase mit stark veränderter Keramik gegenüber der ersten auf, wobei hier aber Topfform (Eitopf) und Ornament (Wellenverzierung) zum Teil beibehalten werden, so daß mindestens eine gewisse Kontinuität gesichert erscheint. Die Frage nach der Herkunft der anderen Komponente, die weitgehend der mittelslawischen Ware entspricht, ließe sich zunächst einfach als Produkt einer slawischen Einwanderung erklären. Doch dies ist insofern unwahrscheinlich, da die entsprechenden Vorformen im slawischen Gebiet fehlen. Auch sollte man trotz aller neuen Erkenntnisse zur fortgeschrittenen Wirtschaft und Kultur der Westslawen (Herrmann 1968) die kulturelle Bedeutung Magdeburgs, die uns für das 9./10. Jh. nachgewiesen ist, nicht unterschätzen.

Auf germanische Komponenten aus der Zeit des Thüringerreiches (schmaler Kamm-



strich, Gitter- und Sparrenmuster, Wellenverzierung) wurde bereits hingewiesen (Schneider 1983, S. 133, 149). Daß die Anwendung dieser Ornamente und Techniken aber nach der ersten Phase einen ungewöhnlichen Aufschwung erfuhr, hängt offenbar mit dem Eindringen der Slawen zusammen. Denn in den westlich benachbarten sächsischen Bereichen, z. B. Liebenau, Rohrberg, Wallstawe (Genrich 1972; Steuer 1975; Schneider 1980 a, Cossack 1982), dominieren die schlichten Vorformen des Kugeltopfes, der im Zuge des 11. Jh. sich dann auch in Magdeburg durchsetzte.

Auf diese Weise wäre die Sonderstellung Magdeburgs, durch dessen überaus günstige natürliche Voraussetzungen ergänzt, erklärbar. Nachdem jetzt die Bedeutung Magdeburgs im Mittelalter und in der Karolingerzeit bekannt ist, fehlen Belege zur vorangegangenen Völkerwanderungszeit, vielleicht auch Römerzeit, in der der Ort vermutlich seinen Namen erhielt (Bischoff 1957). In diesem Zeitabschnitt muß die Voraussetzung dafür entstanden sein, daß das westelbische Gebiet um Magdeburg nicht unter die Herrschaft der einwandernden Slawen fiel, sondern eine ungewöhnliche Sonderstellung bewahrte, die es bereits unter den erobernden Sachsen behalten hatte. Vielleicht hängt schon der thüringische Einfluß im 6. Jh. wie später der slawische mit der Bedeutung der Elbe als Hauptverkehrsader Mitteleuropas zusammen.

Zusammenfassend ist eine Gliederung des Magdeburger Typs in zwei Stufen unter Vorbehalt möglich. Die drei verzierten Eitöpfe aus Graben B und A/B, das verzierte Bauteil aus Graben B und das beinahe doppelkonische Randstück aus Graben B (Nickel 1965/66, Abb. 19 b, g, i—l) sind neben zahlreichen unterschiedlich verzierten Eitöpfen (Nickel 1965/66, Abb. 18 a—o) einer älteren merowingerzeitlichen Phase des 6./7. Jh., Gefäße unterschiedlicher Form mit Wellenbändern und geradliniger Kammstrichverzierung (Nickel 1965/66, Abb. 21, 22) einer jüngeren karolingerzeitlichen Phase zuzuweisen.

Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Dom gehören überwiegend zur jüngeren Phase, was auf Grund der Bodenbewegungen in ottonischer Zeit nicht überrascht. Die Scherben aus der Klosterkirche Unser Lieben Frauen (Abb. 17) möchte ich vorläufig ohne stratigraphischen Beweis eher der älteren Phase zuweisen.

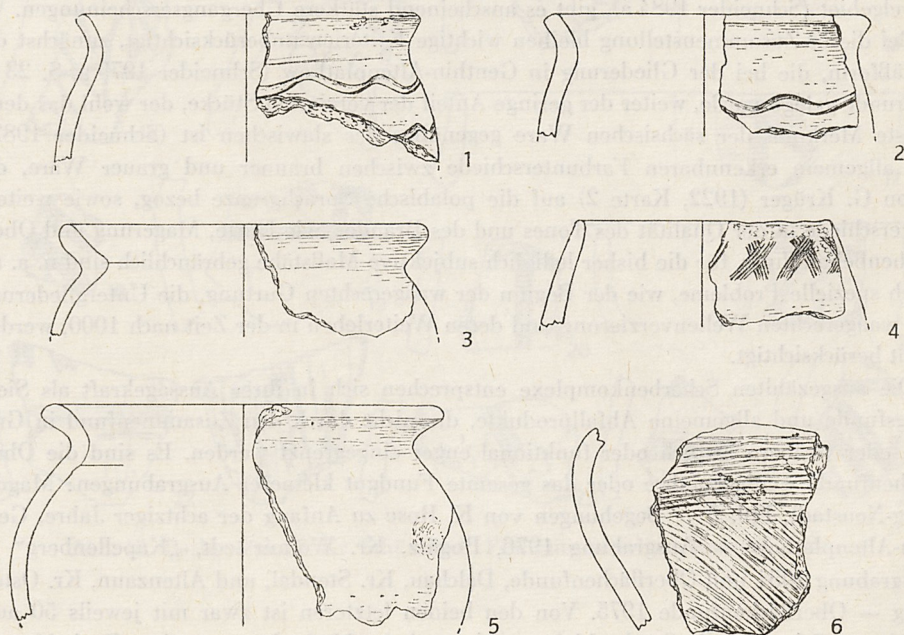


Abb. 17. Magdeburg, Kloster Unser Lieben Frauen. Frühmittelalterliche (1—5) und bronzezeitliche (6) Keramik. 1:3



Ein Eitopf aus der Neustadt (Abb. 16,3) gleicht ebenfalls dieser älteren Ware. Da aber bisher von dieser Stelle keine weiteren Funde dieser Stufe bekannt sind, möchte ich die Möglichkeit des Nachlebens älterer Formen nicht ausschließen, zumal der Rand schon zur jüngeren Gestaltung tendiert (Andeutung einer Lippenspaltung). Im ganzen entspricht diese Siedlung damit den zahlreichen mittelslawischen östlich der Elbe, die mit ihrer gegurteten Ware bereits bis in die spätslawische Zeit reichen, aber kaum schon in frühslawischer Zeit angelegt worden sind. Sie sind Anzeichen eines verstärkten Landesausbaus etwa im 9. Jh., wobei für das Gebiet östlich der Elbe die Frage unbeantwortet bleibt, ob vor oder nach der fränkischen Eroberung. Auch westlich der Elbe ist diese noch offen, wobei man in Magdeburg mit der Erwähnung von 805 eine Erweiterung unter den Franken erwarten möchte.

### Zur Verbreitung des Magdeburger Typs

Zur Abgrenzung des Magdeburger Typs wurde in fünf Fundkomplexen aus der östlichen Altmark, der Börde und dem Elb-Havel-Gebiet der prozentuale Anteil charakteristischer Verzierungsarten, die man bisher der mittelslawischen Ware zurechnet, aufgenommen (Abb. 19). Da sich eine Differenzierung gegenüber der ersten Aufnahme (Abb. 15) nötig machte, wurde der Kreis der charakteristischen Merkmale auf die Magdeburger waagerechten Wellenornamente, die geradlinigen Ūtzer Kammstrichverzierungen sowie sonstige Ornamente, z. B. Dellen, Ringstempel, erweitert. Auf Grund des Befundes in Niedergörne wurde auch das senkrechte Wellen- bzw. Linienband gesondert aufgenommen. Die sogenannten geradlinigen Kammstrichverzierungen, Gitter-, Zelt-, Zickzack-, Tannenzweigmuster und liegende Kreuze, sind zwar meist nicht geradlinig ausgeführt, lassen sich aber mit derartigen Motiven verbinden, so daß diese Bezeichnung als gemeinsamer Oberbegriff gewählt wurde. Ausschlaggebend war, daß sie sich auf den bearbeiteten Fundplätzen deutlich von den Wellenverzierungen unterschieden. Anderenorts, z. B. im Unterhavelgebiet (Schneider 1984 a), gibt es anscheinend stärkere Übergangserscheinungen.

Bei dieser Zusammenstellung bleiben wichtige Kriterien unberücksichtigt, zunächst die Gefäßform, die bei der Gliederung in Genthin-Altenplathow (Schneider 1979 a, S. 23 f.) zugrunde gelegt wurde, weiter der geringe Anteil der verzierten Stücke, der wohl das deutlichste Merkmal der sächsischen Ware gegenüber der slawischen ist (Schneider 1982), die allgemein erkennbaren Farbunterschiede zwischen brauner und grauer Ware, die schon G. Krüger (1922, Karte 2) auf die polabische Sprachgrenze bezog, sowie weitere Unterschiede in der Qualität des Tones und des Brandes, wie Härte, Magerung und Oberflächenbehandlung, für die bisher lediglich subjektive Maßstäbe gebräuchlich sind u. a. m. Auch spezielle Probleme, wie der Beginn der waagerechten Gurtung, die Untergliederung der waagerechten Wellenverzierung und deren Weiterleben in der Zeit nach 1000, werden nicht berücksichtigt.

Die ausgezählten Scherbenkomplexe entsprechen sich in ihrer Aussagekraft als Siedlungsfunde und allgemeine Abfallprodukte, die nicht durch den Zusammenfund in Gruben oder Gräbern zeitlich oder funktional enger eingegrenzt werden. Es sind die Oberflächenfunde weniger Jahre oder das gesamte Fundgut kleinerer Ausgrabungen: Magdeburg-Neustadt, Fpl. 5 — Begehungen von K. Rose zu Anfang der achtziger Jahre, Genthin-Altenplathow — Ausgrabung 1976, Rogätz, Kr. Wolmirstedt, „Kapellenberg“ — Ausgrabung 1951 und Oberflächenfunde, Dalchau, Kr. Stendal, und Altenzaun, Kr. Osterburg — Oberflächenfunde 1975. Von den beiden letzteren ist zwar mit jeweils 50 auswertbaren Scherben die Stückzahl für mathematische Methoden zu gering. Da beide nur ca. 4 km auseinanderliegen, ihre Ergebnisse weitgehend übereinstimmen und offenbar



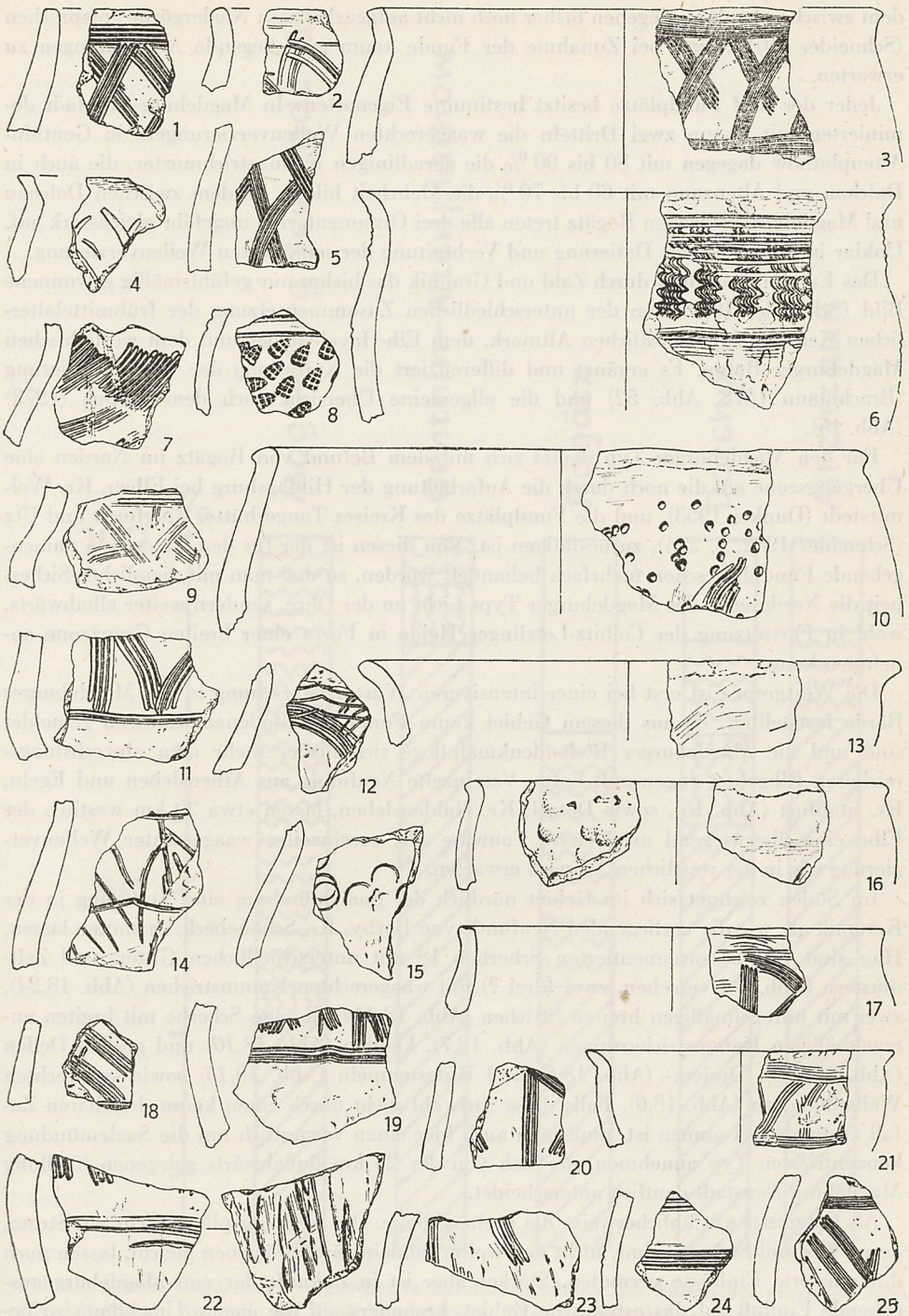


Abb. 18. Barby, Fpl. 15. Kr. Schönebeck, Frühmittelalterliche Keramik 1:3



dem zwischen beiden gelegenen bisher noch nicht aufgearbeiteten Niedergörne entsprechen (Schneider 1979), sind bei Zunahme der Funde kaum grundlegende Abweichungen zu erwarten.

Jeder der fünf Fundplätze besitzt bestimmte Eigenarten: In Magdeburg-Neustadt dominierten mit knapp zwei Dritteln die waagerechten Wellenverzierungen, in Genthin-Altenplathow dagegen mit 80 bis 90 % die geradlinigen Kammstrichmuster, die auch in Dalchau und Altenzaun mit 60 bis 70 % die Mehrheit bilden. In dem zwischen Dalchau und Magdeburg gelegenen Rogätz treten alle drei Ornamentarten ungefähr gleichstark auf. Unklar ist dagegen noch Datierung und Verbreitung der senkrechten Wellenverzierung.

Das Ergebnis bestätigt durch Zahl und Graphik das bisher nur gefühlsmäßig gewonnene Bild (Schneider 1982) von der unterschiedlichen Zusammensetzung der frühmittelalterlichen Keramik in der östlichen Altmark, dem Elb-Havel-Gebiet und dem westbischen Magdeburger Raum. Es ergänzt und differenziert die Kartierung der Wellenverzierung (Brachmann 1978, Abb. 52) und die allgemeine Übersicht nach dem Corpus (1973) (Abb. 15).

Für den Magdeburger Typ deutet sich mit dem Befund von Rogätz im Norden eine Übergangzone an, die noch durch die Aufarbeitung der Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt (Dunker 1953), und die Fundplätze des Kreises Tangerhütte, Ringfurth und Ütz (Schneider 1982, S. 234), zu bestätigen ist. Von diesen ist der für den Ützer Typ namensgebende Fundplatz schon mehrfach behandelt worden, so daß man mit ziemlicher Sicherheit die Nordgrenze des Magdeburger Typs nicht an der Ohre, sondern weiter elbabwärts, wohl in Fortsetzung der Colbitz-Letzlinger Heide in Form einer breiten Grenzzone annehmen kann.

Die Westgrenze ist erst bei einer intensiveren Wüstungsforschung in der Magdeburger Börde feststellbar, da aus diesem Gebiet kaum Funde aus Bodenaufschlüssen gemeldet sind und die Magdeburger Bodendenkmalpflege sich bisher mehr dem abwechslungsreicheren Elbgebiet zugewandt hatte. Vereinzelt Neufunde aus Athensleben und Egelu, Kr. Staßfurt (Abb. 15), sowie Detzel, Kr. Haldensleben, lassen etwa 20 km westlich der Elbe eine überwiegend unverzierte Tonware mit vereinzelter waagerechter Wellenverzierung wie in der westlichen Altmark erwarten.

Im Süden zeichnet sich im Gebiet nördlich der Saalemündung eine Änderung in der Keramik ab, wie die vorliegenden Neufunde von Barby, Kr. Schönebeck, vermuten lassen. Hier sind von 28 ornamentierten Scherben 18 mit unterschiedlichen Gitter- und Zeltmustern (Abb. 18) versehen, zwei (drei ?) mit waagerechten Kammstrichen (Abb. 18,24), zwei mit unregelmäßigen breiten Strichen (Abb. 18,414), je eine Scherbe mit breiten unregelmäßigen Kammstrichgruppen (Abb. 18,7), kleinen (Abb. 18,10) und großen Dellen (Abb. 18, 16), Dreieck- (Abb. 18,8) und Ringstempeln (Abb. 18,15) sowie senkrechten Wellenbändern (Abb. 18,6). Falls diese Auswahl nicht durch einen kaum denkbaren Zufall zustande gekommen ist, muß man auch hier einen vermutlich um die Saalemündung konzentrierten Typ annehmen, der sich von der 25 km flußabwärts gelegenen Siedlung Magdeburg-Neustadt deutlich unterscheidet.

Als Ostgrenze gilt üblicherweise die breite Elbaue. Die Siedlungsplätze dicht am Strom, deren Keramik, wie erwähnt, nicht den weiter landeinwärts gelegenen gleicht, lassen noch differenzierte Einflüsse vermuten. Stärker aber ist in Zukunft der von Magdeburg ausgehende Einfluß auf das ostelbische Gebiet, besonders auf die engere Umgebung zu berücksichtigen, zu der das 45 km entfernte Genthin-Altenplathow nicht mehr gehört. Dessen Ähnlichkeit mit den ostaltmärkischen Fundplätzen ist als Ergebnis der geringen Entfernung von nur 10–12 km zur Elbe und den Fundplätzen des Kreises Tangerhütte zu sehen.

So beschränkt sich die Verbreitung des Magdeburger Typs auf den Nordthüringgau,



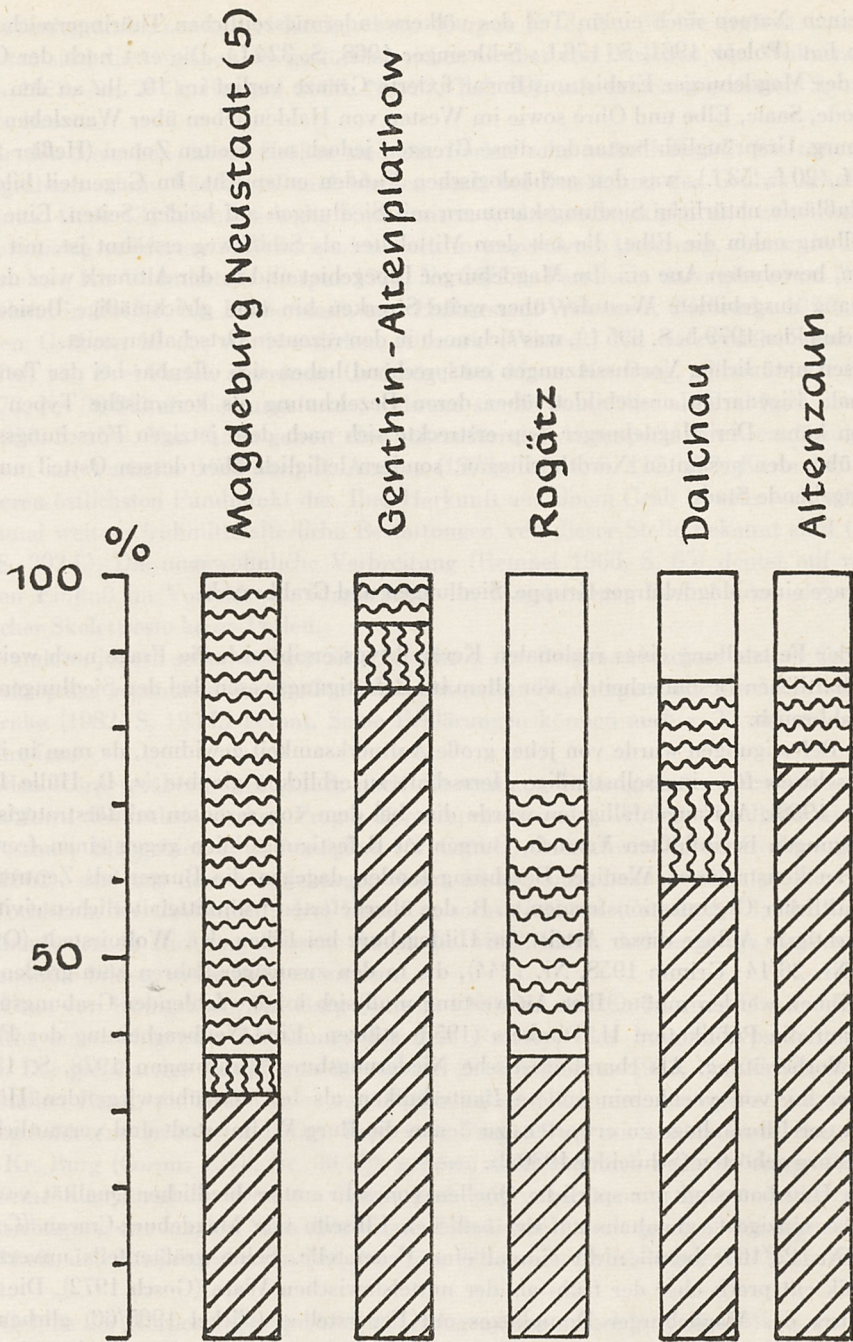


Abb. 19. Bezirk Magdeburg. Vergleichende Zusammenstellung des Anteils der verzierten frühmittelalterlichen Keramik auf fünf Fundplätzen. (Waagerechte Wellenverzierung, senkrechte Wellenverzierung, geradliniger Kammstrich, sonstige Ornamente — ohne Signatur)



der seinen Namen nach einem Teil des völkerwanderungszeitlichen Thüringerreiches erhalten hat (Polenz 1961, S. 176 f.; Schlesinger 1968, S. 324 f.). Die erst nach der Gründung des Magdeburger Erzbistums linear fixierte Grenze verlief im 10. Jh. an den Flüssen Bode, Saale, Elbe und Ohre sowie im Westen von Haldensleben über Wanzleben nach Unseburg. Ursprünglich bestanden diese Grenzen jedoch aus breiten Zonen (Heßler 1959, S. 12 f., 20 f., 53 f.), was den archäologischen Funden entspricht. Im Gegenteil bildeten die Flußläufe natürliche Siedlungskammern mit Siedlungen auf beiden Seiten. Eine Sonderstellung nahm die Elbe, die seit dem Mittelalter als Schiffsweg erwähnt ist, mit ihrer breiten, bewohnten Aue ein. Im Magdeburger Elbegebiet und in der Altmark wies das als Prallhang ausgebildete Westufer über weite Strecken hin eine gleichmäßige Besiedlung auf (Schneider 1979 b, S. 695 f.), was sich noch in den rezenten Ortschaften zeigt.

Diesen natürlichen Voraussetzungen entsprechend haben sich offenbar bei der Tonware regionale Eigenarten ausgebildet, über deren Bezeichnung als keramische Typen man streiten kann. Der Magdeburger Typ erstreckte sich nach dem jetzigen Forschungsstand nicht über den gesamten Nordthüringgau, sondern lediglich über dessen Ostteil um die namengebende Stadt.

#### Zur Frage einer Magdeburger Gruppe. Siedlungen und Grabbrauch

Nach der Feststellung eines regionalen Keramiktyps ergibt sich die Frage nach weiteren landschaftlichen Besonderheiten, vor allem im Befestigungswesen, bei den Siedlungen und im Grabbrauch.

Den Befestigungen wurde von jeher große Aufmerksamkeit gewidmet, da man in ihnen den Nachweis für eine selbständige Herrschaft zu erblicken glaubte (z. B. Hülle 1940; Grimm 1958). Am augenfälligsten wurde dies bei dem von rezenten militärstrategischen Überlegungen beeinflussten Versuch, Burgen zu Befestigungslinien gegen einen fremden Feind zu konstruieren. Weniger Beachtung fanden dagegen die Burgen als Zentren gesellschaftlicher Organisationsformen, z. B. der überlieferten frühmittelalterlichen civitates. Die wichtigste Anlage dieser Art ist die Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt (Corpus 1973, Nr. 26/14; Grimm 1958, Nr. 1244), die in den zwanziger Jahren zum großen Teil ausgegraben werden mußte. Ihre Auswertung muß sich infolge fehlender Grabungsunterlagen auf die Publikation H. Dunkers (1953) stützen. Eine Neubearbeitung der Funde ist in Vorbereitung. Als charakteristische Niederungsburg (Brachmann 1978, S. 154 f.) sind bei ihr von vornherein andere Bautechniken als bei den überwiegenden Höhenburgen der Elbrandlage zu erwarten, zu denen die Burg Wolmirstedt und vermutlich die Magdeburg gehörten (Schneider 1980 d).

Zum Hausbau sind nur spärliche Quellen von sehr unterschiedlicher Qualität vorhanden. Das einzige Grubenhaus auf der östlichen Elbseite von Magdeburg-Cracau (Corpus 1973, Nr. 27/163) besaß nicht einmal eine Feuerstelle. Seine größtenteils unverzierte Keramik entsprach eher der früh- als der mittelslawischen Ware (Gosch 1972). Die Grubenhäuser des Magdeburger Domplatzes mit Feuerstellen (Nickel 1965/66) glichen dagegen weitgehend den bekannten Anlagen der östlichen und westlichen Altmark. Ihre schon erwähnte gleichmäßige Ausrichtung ist vielleicht im stadtartigen Charakter dieser Stelle begründet.

Grabfunde sind zwar weitaus häufiger, aber im Verhältnis zu den Siedlungen nur selten ungestört erhalten. Als Wichtigstes vermittelt das große karolingerzeitliche Gräberfeld von Osmarsleben, Kr. Staffurt (Schneider 1980 a, S. 69 f.), aus der Magdeburger Börde mit seinen 265 Gräbern eine Übersicht zum damaligen Grabbrauch. Es wird durch den kleinen, reicher ausgestatteten Friedhof von Löbnitz, Kr. Staffurt, mit sechs Körper- und



sieben Pferdegräbern sowie drei Kreisgräbern (Corpus 1973, Nr. 30/15) ergänzt. Am bekanntesten sind die Beigaben des gestörten reichen Grabes von Barleben, Kr. Wolmirstedt (Corpus 1973, Nr. 26/3; Rempel 1966, Nr. 28, Taf. 99), mit seinem verzierten Sporenpaar aus Bronze.

Unter den Beigaben dieser Gräber sind die Perlen sehr aufschlußreich. Sie treten in Frauengräbern relativ häufig auf und bleiben auch bei Zerstörung des Grabes erhalten. In Löbnitz, Grab 13, befand sich die Kette mit u. a. drei rechteckigen und zwei runden schachbrettartig verzierten Millefioriperlen noch in ungestörter Lagerung, ebenso in Dahlenwarleben, Kr. Wolmirstedt (Corpus 1973, Nr. 26/13). Parallelen dazu gibt es im Nordharzvorland in Berßel, Kr. Halberstadt, und Halberstadt-Wehrstedt (Siebrecht 1975), aus gestörten Gräbern in der nordwestlichen Altmark (Wistedt, Kr. Salzwedel: Schneider 1982, Taf. 14). Drei Perlen aus einem Grabhügel bei Menz, Kr. Burg, galten zuletzt (Corpus 1973, Nr. 36/32) als Siedlungsfunde, während sie der Ausgräber als Grabfund deutete (Lies 1956, S. 156). Von ihnen gehört eine röhrenförmige Augenperle mit kreuzförmigem Ornament zur Variante 0420 nach R. Andrae (1973, Taf. 4, S. 117, 173, Karte 14) und stellt deren östlichsten Fundpunkt dar. Ihre Herkunft aus einem Grab ist sehr wahrscheinlich, zumal weitere frühmittelalterliche Bestattungen von dieser Stelle bekannt sind (Lies 1967, S. 292 f.). Die ungewöhnliche Verbreitung (Rempel 1966, S. 65) deutet auf westelbischen Einfluß im Vorfeld von Magdeburg. Im Magdeburger Dom fanden sich trotz zahlreicher Skelettreste keine Perlen.

Eine andere, jedoch selten belegte Sitte besteht in der Beigabe einzelner kleiner Gefäße. Die Diskrepanz gegenüber der großen Zahl bekannter Siedlungen hat für Mecklenburg D. Warnke (1982, S. 193 f.) betont. Seine Erklärungen können auch z. T. auf unser Gebiet zutreffen.

Vor den Körpergräbern sind jedoch noch die wenigen Brandgräber zu erwähnen, die die Grabform des frühslawischen Prager Typs repräsentieren. Größere Friedhöfe wie aus dem Dessauer Elbegebiet, z. B. Mosigkau (47 Gräber), Merschwitz (neun Gräber) (Hoffmann 1962), sind aus dem Magdeburger Raum bisher nicht bekannt. Der größte Komplex, Tochheim, Kr. Zerbst, mit drei Urnen in sechs Gräbern (Corpus 1973, Nr. 37/55), liegt elbaufwärts in Richtung Dessau. So ist die Möglichkeit, daß derartige Gräber hier die Ausnahme bilden, in Betracht zu ziehen.

Die Urne von Königsborn, Kr. Burg (Corpus 1973, Nr. 36/26), ist ein schlanker Eitopf mit leicht einschwingender Mündung, der dem Prototyp des Prager Typs sehr nahe kommt. Der gleichartige Eitopf von Stutz, Kr. Zerbst (Corpus 1973, Nr. 37/52), besitzt einen steilen Rand, die drei Urnen von Tochheim sind kleinere, plumpere Eitöpfe mit gut ausgebildetem Trichterrand. Der Topf vom Prager Typ mit senkrechtem Rand aus Menz, Kr. Burg (Corpus 1973, Nr. 36/32), gehörte wahrscheinlich nicht zu einem Brandgrab. Seine Zugehörigkeit zu einem Körpergrab mit vergangenem Skelett erscheint bei Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse ziemlich sicher. Damit gewinnt die angedeutete Möglichkeit, daß Körpergräber im Magdeburger Elbegebiet üblich waren, an Wahrscheinlichkeit.

Die Gefäße der Körpergräber gehören überwiegend zur mittelslawischen Ware. In Burg (Corpus 1973, Nr. 36/4) befanden sich in zwei von drei Gräbern je ein Gefäß (Knorr 1937, Taf. 23 f, 24 b), in einem sogar ein eisernes Messer. Allgemein ist die Messerbeigabe aber auf dem westelbischen Gebiet stärker verbreitet, z. B. in Osmarsleben, Löbnitz, Wanzleben (Corpus 1973, Nr. 29/48). In Gerwisch, Kr. Burg (Corpus 1973, Nr. 36/9; Rempel 1966, Taf. 103,3), ist aus sieben Gräbern nur ein kleiner doppelkonischer Topf überliefert. Der fundreichste Komplex dieser Art ist z. Z. Tangermünde, Kr. Stendal (Corpus 1973, Nr. 20/29), zu dem es leider keinen genaueren Fundbericht gibt (Kupka 1926). Die erhaltenen 13 Gefäße von unterschiedlicher Form stimmen in ihrer geringen Größe überein.



Es sind gedrungene Töpfe mit ausschwingendem Rand, Doppelkonen und Schalen mit unregelmäßigem Kammstrich, Dellen, Kerbreihen und Wellenlinien. Aus der Elbe bei Parey, Kr. Genthin (Corpus 1973, Nr. 35/28), wurden fünf kleine Töpfe, Doppelkonen und Schalen mit Gitter- und Zeltmuster sowie Ringstempeln und waagerechten Wellen ausgebaggert. Weitere derartige Einzelgefäße stammen aus Genthin (Schneider 1979, S. 42; 1982, Abb. 2,14), Loburg, Kr. Zerbst (Corpus 1973, Nr. 37/31), Steutz, Kr. Zerbst (Corpus 1973, Nr. 37/54), Zerbst, Fpl. Käasperstraße (Corpus 1973, Nr. 37/74), Ferchland, Kr. Genthin (Corpus 1973, Nr. 35/8), Havelberg und zwischen Wöplitz und Sütow in der Flur Havelberg (Corpus 1973, Nr. 34/23 und 24). Da derartige Kleinformen bei Siedlungsgrabungen in diesem Gebiet bisher nicht auftraten, andererseits außerordentlich widerstandsfähig sind, besitzt die Deutung als Überreste zerstörter Körpergräber große Wahrscheinlichkeit.

Problematisch erscheinen mir jetzt in ihrer Datierung die bisher als Vertreter einer frühslawischen Besiedlung (Krüger 1967, Abb. 48) aufgeführten kleinen Einzelgefäße von Niegripp und Schartau, Kr. Burg, Hohenseeden, Kr. Genthin, und Dahlen, Kr. Havelberg (Corpus 1973, Nr. 34/1; 35/12; 36/39 und 42), gesichert dagegen Damerow im Havelmündungsgebiet (Corpus 1973, Nr. 34/2/1). Der Topf von Karow, Kr. Genthin (Corpus 1973, Nr. 35/16), ist durch seinen Steilrand mit Einschnürung eher mit der alt-sächsischen Ware von Rohrberg als mit der frühslawischen von Grieben zu verbinden. Auch hierin kann man die Einwirkung eines westelbischen Einflusses sehen.

In der östlichen Altmark zeigt der Windmühlenberg von Stendal-Wahrberg (Corpus 1973, Nr. 20/40; Stahlhofen 1980), daß die beschriebene Beigabensitte auch in spätslawischer Zeit fortgesetzt wird. Die beiden Gefäße von den mittelslawischen Gräberfeldern Stendal, Fst. Schützenstraße, und Tangermünde, Fst. Hühnerdorf, sind verlorengegangen (Corpus 1973, Nr. 20/21 und 33), die beiden Schalen mit waagerechtem bzw. senkrechtem Wellenband von Angern und Scheeren, Kr. Tangerhütte (Corpus 1973, Nr. 24/3 und 43), erhalten. Weitere vermutete Grabreste sind die beiden kleinen doppelkonischen Töpfe mit und ohne Trichterrand, unregelmäßiger Wellenverzierung und Sparrenornament von Kehnert und Ringfurth, Kr. Tangerhütte, die Schale mit Wellenband von Bittkau, Kr. Tangerhütte, und vielleicht auch der aus der Elbe gebaggerte doppelkonische Topf mit Trichterrand und Linsenboden von Grieben, Kr. Tangerhütte (Corpus 1973, Nr. 24/5, 19, 26, 36).

Im Kreis Schönebeck südlich von Magdeburg fand sich auf zwei Körpergräberfeldern (Eickendorf und Schönebeck) mit jeweils vier bzw. fünf Gräbern nur je ein Gefäß (Corpus 1973, Nr. 28/51 und 95), u. a. ein kleiner doppelkonischer Topf mit ausschwingendem Rand und Kammstrichgruppen. Kleine Einzelgefäße von Barby, Calbe (Saale), Glöthe, Plötzky und Pömmelte (Nr. 28/1, 10, 19, 34, 60, 78, 79, 80) deuten auf weitere Gräberfelder.

Aus der engeren Umgebung Magdeburgs ist von Wolmirstedt, Fst. Rathaushof (Corpus 1973, Nr. 26/59), eine kleine Trichterschale aus einem Gräberfeld überliefert. Bei zwei kleinen Gefäßen von Farsleben, Kr. Wolmirstedt (Nr. 26/20), einem dellenverzieren Kumpf und einem plumpen Doppelkonus, ist der Fundplatz leider nicht mehr bestimmbar. Aus einem Friedhof dieses Ortes stammt ein kleiner, gedrungener, wohlproportionierter Topf mit waagerechtem Wellenband (Corpus 1973, Nr. 26/18; Rempel 1966, Nr. 30; Schmidt 1963, Taf. 8 a), dessen Datierung für die frühmittelalterliche Ware des Domplatzes wichtig ist. Vom selben Fundplatz legte B. Schmidt (1976, Nr. 195) ein Gräberfeld mit Körpergräbern und charakteristischer Ware des 6. Jh. (u. a. plastisch verzieren Schalen) vor. Darunter war ein Kumpf (Grab 9) mit Leichenbrand. Wenn auch zahlreiche Funde dieser Stelle nicht sachgemäß ergraben wurden, so daß bei ihrer Auswertung Vorsicht angebracht ist, entspricht sie doch weitgehend dem Befund von Deers-



heim, Kr. Halberstadt (Schneider 1983). Dort traten sowohl Brandgräber wie scheinbar atypische Töpfe auf, so daß eine Datierung des erwähnten Topfes in das 6./7. Jh. wahrscheinlich ist. Damit wäre die in Magdeburg gesuchte Verbindung zwischen der völkerwanderungszeitlichen und der frühmittelalterlichen Keramik gefunden. Sie ergänzt den Zusammenfund von Genthin-Altenplathow (Schneider 1980 c, Abb. 2 m—r) für das westelbische Gebiet. Auch im Dessauer Elbgebiet ist die waagerechte Wellenverzierung auf eiförmigen Töpfen schon in der frühslawischen Siedlung Dessau-Mosigkau vorhanden (Krüger 1964, Abb. 24 p; 26 g; 30 u; 31 l; 35 g). Zwei große Scheibenfibeln des 7. Jh. in Bleiche und Farsleben (Corpus 1973, Nr. 26/11 und 19) deuten hier aber eine andere Beigabensitte als östlich der Elbe und im Dessauer Gebiet an, falls man deren Auftreten nicht in der bisher üblichen Weise mit unterschiedlichen Völkern begründet.

Die inzwischen durch einige Neufunde erweiterte, aber in ihrer grundsätzlichen Aussage nicht veränderte Verbreitungskarte der Grabgefäße von H. Rempel (1966, Abb. 13) entspricht den aufgeführten Beobachtungen. Sie weist im Magdeburger Elbgebiet eine Lücke auf, die man jetzt mit einer anderen Beigabensitte erklären kann. Neuere Befunde aus der nordwestlichen Altmark, wo in Tangeln, Kr. Klötze (Schneider 1982, S. 242 f.), ein Gräberfeld des späten 9. Jh. mit vereinzelter Keramik, Messer- und Schmuckbeigabe und in Wistedt, Kr. Salzwedel, ein älteres, etwa des 7./8. Jh., mit Schmuckbeigabe bekannt geworden sind, deuten jedoch eine stärkere Differenzierung an, als bisher erwartet. Die einzelnen Funde, der kumpfförmige Topf aus Salzwedel (Schneider 1977, Taf. 39 b), der den mittelslawischen Grabresten im Elbegebiet entspricht, und die bekannten Schmuckstücke aus Hohenhenningen, Kr. Salzwedel, und Salzwedel (Rempel 1966, Nr. 7; Corpus 1973, Nr. 22/5) ergänzen dies. Vielleicht ist auch der größere Topf von Lindstedt, Kr. Gardelegen (Schneider 1982, Abb. 2, 15), der eigenartigerweise vollständig erhalten ist, eine Grabbeigabe. Der einzelne kleine Doppelkonus mit Wellenband von Groß Chüden, Kr. Salzwedel (Corpus 1973, Nr. 18/7), unterscheidet sich kaum durch seine Form, Umbruch in halber Höhe, von ähnlichen mittelslawischen Gefäßen. Die Schläfenringe von Briest, Kr. Salzwedel, und Schernebeck, Kr. Stendal (Corpus 1973, Nr. 18/5; Rempel 1966, Nr. 12 und 21; Abb. 7), markieren einen Kontaktbereich, in dem noch vereinzelt Gefäße und Schmuck bzw. Messer und Sporen wie in Vitzke, Kr. Salzwedel (Corpus 1973, Nr. 18/18), und Barleben beigegeben wurden.

Zusammengefaßt unterscheidet sich das Magdeburger Elbegebiet im Grabbrauch von den Nachbargruppen im Norden und Osten. Es weist stärkere Gemeinsamkeiten mit der westlichen Altmark und der Börde sowie dem Nordharzvorland auf. Bei dem jetzigen geringen Material zeigt sich aber schon, daß man bei den Grabbräuchen (und Metallbeigaben) nicht derartige kleinräumige Sondererscheinungen wie bei der Keramik erwarten darf. Kult, Religion und sonstige, mit dem Grabbrauch verbundene Dinge, sind nicht, wie die alltägliche Massenware Keramik, häufigem Wechsel unterworfen. Gerade nach den erkennbaren Unterschieden läßt sich aber wohl eine Magdeburger Gruppe herausstellen, auch wenn die beigabenlosen zerstörten Grabfunde des Domes ihr nicht entsprechen.

### Zusammenfassung

Innerhalb des Stadtgebietes von Magdeburg ist der Domhügel durch seine besondere Lage und seine Geschichte herausgehoben, so daß den Ausgrabungen an dieser Stelle größere Bedeutung als anderswo zukam. Die Grabungen innerhalb des Domes ergänzen in bescheidenem Maße die auf dem Domplatz, deren Ziel die Erforschung der ottonischen Pfalz war. Pfalz und Dom der ottonischen Zeit sind jetzt bekannt, wenn auch noch lange nicht vollständig erforscht. Für den Westbau des Domes wurden mehrere Phasen nach-



gewiesen, ähnlich auch für die Pfalz. Aus vorottonischer Zeit wurden innerhalb des Domes mehrere Grabanlagen und eine Füllschicht mit Skelett- und Keramikresten, auf dem Domplatz zwei Siedlungsphasen, eine mit Grubenhäusern und eine ältere mit zwei Befestigungsgräben, festgestellt. Die Grubenhäuser weisen in ihrem keramischen Material große Ähnlichkeit mit der karolingerzeitlichen mittelslawischen Keramik des 8.—10. Jh. auf, die beiden Spitzgräben dagegen mit der überwiegend unverzierten frühslawischen Ware des 6./7. Jh. aus dem Mittelbe-Gebiet. Im Bereich der Domgrabung scheint die ältere Ware zu fehlen, was sich aus der Lage außerhalb des Befestigungsringes erklärt. Diese Neudatierung, die etwa einen Zeitabschnitt unter der des Ausgräbers liegt, besitzt zwar mangels absolut datierender Funde erst hypothetischen Charakter. Sie stimmt aber im Gegensatz zu der bisherigen mit der für die frühmittelalterliche Keramik der Umgebung üblichen überein. Diese neue Ansetzung der Befestigung von überdurchschnittlicher Größe in die vorkarolingische Zeit deckt sich überdies mit der Datierung des germanischen Ortsnamens auf -burg durch die Sprachwissenschaft. Wenn sich die neue Einstufung der Magdeburger Domplatzfunde als richtig erweist, ergeben sich für die Geschichtsforschung des Mittelbe-Gebietes am Übergang zum Mittelalter beträchtliche Auswirkungen.

Vergleiche mit bereits eingehender untersuchten Fundkomplexen aus der Altmark, dem Elb-Havel-Gebiet und dem Magdeburger Elbegebiet weisen Besonderheiten der Magdeburger Tonware gegenüber den als slawisch überlieferten ostelbischen Funden und denen der östlichen Altmark auf. Der näheren Klärung bedarf auch das Verhältnis zum südlich benachbarten Saalemündungsgebiet. Im ganzen scheinen sich innerhalb größerer Siedlungskammern keramische Eigenarten mit teilweise nur geringen Unterschieden in Form und Verzierung herausgebildet zu haben. Wie weit die Bezeichnung Typ jeweils gerechtfertigt ist, ist eine Frage der Terminologie. Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Gebiete wird erst am prozentualen Verhältnis charakteristischer Merkmale sichtbar. Besondere Probleme betreffen die Verbreitung der Magdeburger Eitöpfe und der Wellenverzierung.

Der Unterschied des Magdeburger Typs gegenüber der Keramik aus der westlichen Altmark, Börde und dem Nordharzgebiet ist größer als der zur ostelbischen und nördlichen Ware. Andererseits entspricht die Grabsitte im Magdeburger Elbegebiet stärker den westlichen Landschaften. So scheint die Magdeburger Gruppe außerhalb des geschlossenen frühmittelalterlichen slawischen Siedlungsgebietes zu liegen, aber starke slawische Impulse auf das einheimische Substrat der Thüringerzeit empfangen zu haben. Nördlich des Magdeburger Elbegebietes ist dagegen mit der Ützer Gruppe eine stärker slawische Kultur erfaßbar, wobei die Bestimmung des Volkstums auf Grund der angeführten Kriterien nur unter Vorbehalt erfolgen kann. Bestes Beispiel dafür sind die in der Gründungsurkunde des Moritzklosters Magdeburg genannten einzelnen slawischen Familien innerhalb der Bördedörfer, für die es keine archäologischen Belege gibt. Auch eine Identifizierung der Magdeburger Gruppe mit dem Nordthüringgau ist nicht möglich.

Gegenüber dem Mittelalter sind die Erkenntnisse für die älteren Epochen kärglich. Lediglich für die jüngere Bronzezeit ist eine Höhensiedlung auf dem Domhügel mit Sicherheit nachweisbar. Sie ist durch charakteristische Ware, wie schräg geriefte Terrinen und scharfkantige Doppelkoken mit Rillenband und ritzverziertem Unterteil, auf die Per. IV zu beschränken, was eine frühere Blüte der Urnenfelderkultur an der Elbe als an der Oder mit ihren spätbronzezeitlich/früheisenzeitlichen Höhensiedlungen bzw. Befestigungen der Lausitzer Kultur bedeutet. Aus den geringen neolithischen Funden kann man eine Höhensiedlung der Schönfelder Kultur und Uferrandsiedlungen mit Ausläufern nach dem Domhügel für die Bernburger Kultur und die Linienbandkeramik unter Vorbehalt erschließen.



Als Friedhof ist der Domhügel lediglich von der Kugelamphorenkultur und in der frühen Eisenzeit sowie im Mittelalter benutzt worden.

Im ganzen bestätigt die Vielzahl der Kulturen die Bedeutung des Domhügels, wobei Siedlungskontinuität erst seit dem 6./7. Jh. besteht. Die Möglichkeit, daß sich verschiedene Siedlungen stärker hangabwärts am Elbufer befunden haben, ist groß. Sie trifft vielleicht auf die frühe Bronzezeit und die Römerzeit zu, deren Reste ebenfalls noch auf dem Domplatz auftraten. Auch die frühmittelalterliche Siedlung sollte man stärker hangabwärts erwarten, was die Zerstörung ihrer Kirche durch Hochwasser erklärt. Auf der Höhe befand sich die befestigte Anlage — die Magdeburg, wobei deren überraschende Größe eher an eine stadtartige Siedlung als an einen Fürstensitz denken läßt. Von der karolingischen Siedlung mit noch größerer Ausdehnung ist bisher keine Befestigung bekannt, auch der ludolfingische Königshof aus dem Bereich des späteren Klosters war noch nicht nachweisbar. Erst der ottonische Dom-Pfalz-Komplex, dessen Bauschicht sich weit über den Domplatz erstreckt, verdeutlicht wieder die Bedeutung Magdeburgs:

#### Literaturverzeichnis

- Andrae, R., Mosaikaugenperlen. Untersuchung zur Verbreitung und Datierung karolingerzeitlicher Millefioriglasperlen in Europa. *Acta Praehist. et Archaeol.* 4, 1973, S. 101—198.
- Bellmann, F., Zu den älteren Dombauten in Magdeburg. *Ausgr. und Funde* 3, 1958, S. 323—326.
- Bellmann, F. und G. Leopold, Der ottonische Dom zu Magdeburg. In: *Pfalzenexkursion* 10. bis 14. Okt. 1960. Berlin 1960, S. 19—22.
- Behrens, H., Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Berlin 1973.
- Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert, auf Grund archäologischer Quellen. Berlin 1978.
- Brunn, W. A. von, Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteleuropa zur frühen Eisenzeit. Halle 1939.
- Brunn, W. A. von, Steinpackungsgräber von Köthen. Ein Beitrag zur Kultur der Bronzezeit Mitteleuropas. Berlin 1954.
- Bruns, F. und H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen (Atlas). Köln—Graz 1962.
- Claude, D., Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Köln—Wien, Teil I 1972, II 1975.
- Coblenz, W., Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens. Dresden 1952.
- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). Berlin 1973.
- Cosack, E., Das sächsische Gräberfeld Liebenau. Teil I Berlin 1982.
- Donat, P., Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.—12. Jahrhundert. *Archäol. Beitr. zur Entw. und Struktur der bäuerl. Siedlung*. Berlin 1980.
- Dunker, H., Die Hildagsburg. Der Burgwall von Elbeu, Kr. Wolmirstedt, Leipzig 1953.
- Götze, A., Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Kreis Westhavelland. *Nachr. dt. Altertumsfunde* 12, 1901, S. 17—26.
- Gosch, G., Ein frühmittelalterliches Haus von Magdeburg-Cracau. *Ausgr. und Funde* 17, 1972, S. 31—35.
- Grimm, P., Die Entwicklung der mittelalterlichen Keramik im nördlichen Harzvorland. *Prähist. Z.* 23, 1982, S. 310—313.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, P., Die Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. *Prähist. Z.* 37, 1959, S. 72—100.
- Grimm, P., Zur Teilnahme von Slawen am inneren Landesausbau (Auf Grund der Funde aus der deutschen Königspfalz Tilleda). In: *Acta Archaeol. Acad. scientiarum Hungaricae* 17, 1965, S. 37—40.
- Grimm, P., Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 1: Die Hauptburg. Berlin 1968.
- Grimm, P., Weitere Hausfunde aus der Vorburg der Pfalz Tilleda. *Z. Archäol.* 4, 1970, S. 35—116.
- Gringmuth-Dallmer, E., Die urgeschichtliche Besiedlung der Altstadt Magdeburg. *Dipl.-Arb.* Jena 1967 (MS).



- Gringmuth-Dallmer, E., Die neolithischen Funde der Magdeburger Altstadt. Ausgr. und Funde 14, 1969, S. 12–17.
- Gringmuth-Dallmer, E., Die urgeschichtliche Besiedlung der Altstadt Magdeburg. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 55, 1971, S. 35–54.
- Gringmuth-Dallmer, H., Magdeburg. Haupthandelsplatz der mittleren Elbe. Hansische Gesch.-Bl. 84, 1966, S. 8.
- Grünberg, W., Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen. Berlin 1943.
- Gumpert, L., Physische Geographie von Magdeburg und Umgebung. Ummendorf 1973.
- Harms, Die Ausgrabungen im Dom zu Magdeburg aus neuerer Zeit. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 38, 1903, S. 356–365.
- Herrmann, J., Archäologische Kulturen und sozialökonomische Gebiete. Ethnogr.-Archäol. Z. 6, 1965, S. 97–128.
- Herrmann, J., Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Berlin 1968.
- Hertel, G., Die Geschichte des Domplatzes in Magdeburg. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 38, 1903, S. 209–280.
- Heßler, W., Mittelddeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957.
- Hoffmann, W., Frühslawische Brandgräber im mittleren Elbegebiet. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 46, 1962, S. 325–344.
- Horst, F., Jungbronzezeitliche Formenkreise im Mittel-Elbe-Havel-Gebiet. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 56, 1972, S. 97–166.
- Hülle, W., Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Leipzig 1940.
- Israel, F., Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. Teil I (937–1192). Magdeburg 1937.
- Krause, H.-J., Das Kloster als Bauwerk. Seine Gestalt, Geschichte und denkmalpflegerische Instandsetzung. In: Basilika, Baudenkmal und Konzerthalle. Magdeburg 1977, S. 6–24.
- Kropf, W., Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde. Leipzig 1938.
- Krüger, B., Dessau-Mosigkau, ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. Berlin 1967.
- Krüger, G., Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland. In: Hahne, H., 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Leipzig 1922, S. 116–133.
- Kunze, H., Der Dom Ottos des Großen in Magdeburg. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 65, 1930, S. 1–72.
- Kupka, P., Slawische Skelettgräber von Tangermünde. Jschr. Vorgesch. sächs.-thür. Länder 14, 1926, S. 131–134.
- Kupka, P., Slawisches aus der Altmark. Beitr. Gesch.- und Landeskunde Altmark 6, 1931–37, S. 407–412.
- Laeger, O., Die Plantage auf dem Domplatze zu Magdeburg. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 65, 1930, S. 112–129.
- Laser, R., Ein Brandgräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Schönebeck (Elbe). Jschr. mitteldt. Vorgesch. 47, 1963, S. 325–346.
- Leopold, G., Der Dom Ottos I. zu Magdeburg. Überlegungen zu seiner Baugeschichte. In: Möbius, F. und E. Schubert, Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Berlin 1983, S. 63–83.
- Leopold, G. und E. Schubert, Der Halberstädter Dom bis zum gotischen Neubau. Berlin (im Druck).
- Lies, H., Ein bronzezeitlicher Totenhügel bei Menz, Kreis Burg. Teil II. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 40, 1956, S. 128–160.
- Lies, H., Ein Gräberfeld der frühen Eisenzeit von Menz, Kreis Burg. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 51, 1967, S. 259–289.
- Lies, H., Zur neolithischen Siedlungsintensität im Magdeburger Raum. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 58, 1974, S. 57–112.
- Lies, H., Die bronzezeitliche Besiedlung des Magdeburger Raumes. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 61, 1977, S. 17–51.
- Mrusek, H.-J., Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter. Magdeburg 1956.
- Nickel, E., Der „Alte Markt“ in Magdeburg. Berlin 1964.
- Nickel, E., Vortotonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. Prähist. Z. 43/44, 1965/66, S. 237–278.
- Nickel, E., Eine Abfallgrube mit ottonischen Schläfenringen in Magdeburg. In: Siedlung, Burg und Stadt. Berlin 1969, S. 386–389.



- Nickel, E., Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. *Z. Archäol.* 7, 1973, S. 102–142.
- Polenz, P. von, Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland 1. Band. Marburg 1961.
- Priegnitz, W., Magdeburger Ansichten des 16. und 17. Jahrhunderts. Magdeburg 1950.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Schlesinger, W., Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz. In: *Beitr. Gesch. Erzbistums Magdeburg*. Leipzig o. J., S. 9–43.
- Schlesinger, W., Das Frühmittelalter. In: Patze, H. und W. Schlesinger, *Geschichte Thüringens*, Bd. I, Köln – Graz 1968, S. 316–380, 429–435.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Nord- und Ostteil). Berlin 1976.
- Schmidt, B., Kaiserzeitliche, völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Gräber bei Farsleben, Kr. Wolmirstedt. In: *Ausgr. und Funde* 8, 1963, S. 49–52.
- Schneider, J., Neue Beobachtungen am Burgberg von Arneburg. *Altmärkisches Mus. Stendal*. Jg. 18, 1963, S. 23–32.
- Schneider, J., Die jüngere Bronzezeit im Bezirk Cottbus (Diss.), Halle 1965 (MS).
- Schneider, J., Jungbronzezeitliche Gräber von Genthin. Ein Beitrag zur jüngeren Bronzezeit des nördlichen Mittelbegebietes. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 50, 1966, S. 141–204.
- Schneider, J., Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 57, 1973, S. 137–164.
- Schneider, J. und E. Wittenberg, Bodfeld. Ein Beitrag zur Pfalzenforschung. *Ausgr. und Funde* 19, 1974, S. 34–39.
- Schneider, J., Frühmittelalterliche Funde am Eggeröder Brunnen, Kr. Wernigerode, und der Beginn der Eisenproduktion im Harz. *Ausgr. und Funde* 21, 1976, S. 253–257.
- Schneider, J., Sächsische Siedlungsfunde bei Rohrberg, Kr. Klötze. *Ausgr. und Funde* 22, 1977, S. 220–223.
- Schneider, J., Die Burg Plote und andere Burgen des Elbe-Havel-Gebietes vom 7. bis 12. Jahrhundert. Ergebnisse der Ausgrabung 1976 auf dem Gelände der ehem. Burg Plote bei Genthin. Genthin 1979 a.
- Schneider, J., Beiträge zur Besiedlung der Altmark im frühen Mittelalter. In: *Rapports du III<sup>e</sup> Congr. Internat. d'Archéol. Slav. Bratislava 7–14 septembre 1975*. Bd. 1. Bratislava 1979 b, S. 689–707.
- Schneider, J., Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg. Magdeburg 1980 a.
- Schneider, J., Die Ausgrabungen in Niedergörne 1973–1975 – eine Übersicht. *Archäol. Informationen Altmark* 1980 b, S. 49–77.
- Schneider, J., Ausgrabungen auf dem Burgwall Genthin-Altenplathow 1976–1977. *Ausgr. und Funde* 25, 1980 c, S. 209–212.
- Schneider, J., Die Ausgrabungen auf dem Schloßberg Wolmirstedt 1977–1979. *Ausgr. und Funde* 25, 1980 d, S. 212–215.
- Schneider, J., Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elbe-Havel-Winkel. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 65, 1982, S. 217–242.
- Schneider, J., Deersheim. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Nordharzvorland. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 66, 1983, S. 75–358.
- Schneider, J., Die mittelalterlichen Burganlagen des Kreises Havelberg. *Heimath. Kr. Havelberg* 3, 1984 a, S.
- Schneider, J., Zur Frühgeschichte von Rogätz, Kr. Wolmirstedt. Neue Funde der Schönfelder Kultur, der jüngeren Bronzezeit und des Mittelalters im Mittelbegebiet. *Wolmirstedter Jh.* 1984 b, S.
- Schubert, E., Der Magdeburger Dom. Berlin 1974.
- Schubert, E., Der ottonische Dom in Magdeburg. Die Umbauten der 1. Hälfte des 11. Jh. nach den literarischen Quellen. *Z. Archäol.* 16, 1982, S. 211–220.
- Schuldt, E., Die slawische Keramik in Mecklenburg. Berlin 1956.
- Schwineköper, B., Die Anfänge Magdeburgs. In: *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens*. Konstanz 1958, S. 389–450.
- Seemann, H., Die Keramik der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit der Siedlung am Hetelberg bei Gielde, Kreis Goslar. *Neue Ausgr. und Forsch. Niedersachsen* 8, 1975, S. 59–194.
- Siebrecht, A., Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). *Nordharzer Jb.* 5, 1975, S. 25–78.



- Stegmann, E., Die Magdeburger Dompropstei. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 68/69, 1933/34, S. 67—99.
- Vogt, H.-J., Zur frühslawischen Besiedlung des Elbe-Saale-Gebietes. In: Ber. II. Internat. Kongr. Slaw. Archäol. Berlin 24.—28. August 1970, Bd. 2. Berlin 1973, S. 395—404.
- Vogt, H.-J., Die Ausgrabungen auf der Wiprechtsburg in Grotzsch, Kr. Borna: Ein Beitrag zur Frühgeschichtsforschung auf Grund archäologischer Quellen in Sachsen (Diss.). Potsdam 1978 (MS).
- Voigt, T., Zur Herkunftsfrage der Brandgräber mit slawischem Kulturgut vom 6.—8. Jahrhundert im Elb-Saale-Gebiet. Prähist. Z. 37, 1959, S. 157—168.
- Warnke, D., Bestattungssitten der slawischen Bevölkerung im Norden der DDR. Z. Archäol. 16, 1982, S. 193—202.
- Walther, H., Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelgebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.
- Wetzel, G., Die Schönfelder Kultur. Berlin 1979.

Anschrift: Dr. J. Schneider, Landesmuseum für Vorgeschichte, DDR — 4020 Halle (Saale), Richard-Wagner-Str. 9/10.